

MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT

ÜBER

WICHTIGE NEUE ERFORSCHUNGEN

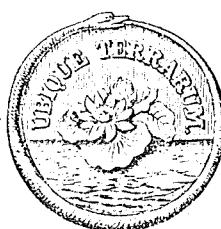
AUF

DEM GESAMMTGEBIETE DER GEOGRAPHIE

VON

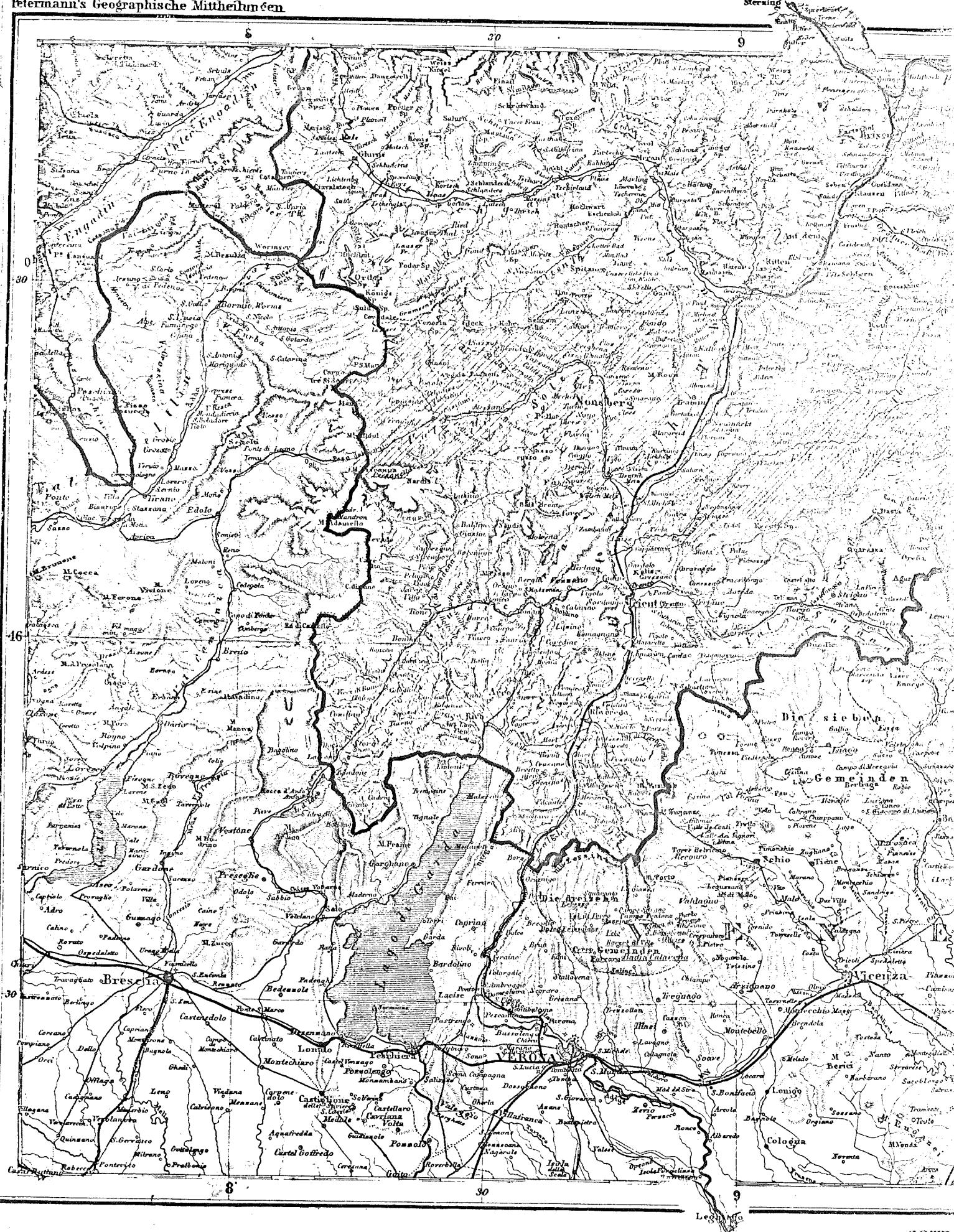
D^R. A. PETERMANN.

23. BAND, 1877.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.





Deutsche und Romanen in Süd-Tirol und Venetien.

Von Christian Schneller.

(Mit Karte, s. Tafel 17.)

I. Der Einigung Deutschlands ist im Süden von Europa das Entstehen eines Italienischen Nationalreiches vorausgegangen. Was Deutschland auf den Schlachtfeldern in Frankreich durch eigene Kraft siegreich sich erkämpft, hat Italien trotz seiner Niederlagen im Kriege durch seltenes Glück gewonnen. Der Italienische Einheitsstaat reicht im Norden bis an und in die Alpen, der Italienische Ehrgeiz aber reicht noch weiter, nämlich bis an die sogenannten geographischen Grenzen. Von Zeit zu Zeit pflegt gleich der Seeschlange in öffentlichen Blättern die Nachricht aufzutauchen, dass Italien zu seiner Vollendung noch das Trentino — nach Italienischer Anschauung in's Deutsche übersetzt — Süd-Tirol für sich in Anspruch nehme und bereit sei, seine Allianz jener Europäischen Macht — wenn es auch Österreich selbst wäre! — entgegen zu bringen, welche Lust und Neigung hat, ihm diesen Preis als reife Frucht in den Schooss zu werfen. Dieses arme Süd-Tirol ist für die Italienischen Diplomaten bereits eine Waare geworden, mit welcher sie gelegentlich an den Höfen von Europa hausiren gehen. So weit gewöhnliche Sterbliche, welche nicht das Glück haben, Diplomaten zu sein, Zeitungsnachrichten aus guten Quellen verstehen können, hätte Italien noch in neuester Zeit für die Lösung der Orientalischen Frage Russland sein Bündniss um einen Preis angetragen, welcher Süd-Tirol heisst.

Freilich, was die Italienische Nationalpartei wünscht, hat sie eigentlich schon Alles, wenn auch vorläufig nur auf dem Papier. Auf Italienischen Schulwandkarten von Italien oder Europa pflegt nämlich ein dicker, gewöhnlich auch noch das Tirolische Inn-Thal zudeckender Farbenstrich, über den Hauptkamm der Alpen hingezogen, die politisch-nationale Nordgrenze Italiens zu bezeichnen. In geographischen Lehrbüchern wird Süd-Tirol bis auf den Brenner als Italienisches Territorium behandelt; nur aus Gnade dürfen in „Bolzano“ (Bozen) und „Bressanone“ (Brixen) noch einige bei der grossen Deutschen Retirade aus dem Süden verächtete Teutonen schüchtern und eingezogen unter Italienern wohnen. Von Zeit zu Zeit erscheint in Mailand oder Turin eine Landkarte, auf welcher sich bis zum Brenner die fabelhaftesten Italienischen Ortsnamen finden. Da ist, abgesehen von „Bolzano“ und „Bressanone“ über dem letz-

teren ein schönes „Milbacco“, so eigentlich in der Sprache der Barbaren „Mühlbach“ heisst und wo dermalen noch kein ansässiger Italiker zu finden ist. Bruneck, die kleine freundliche Metropole des noch ur-Bajuvarischen Puster-Thales, ist zum Namensvetter von Neapel, zu einem wohlklingenden „Brunopoli“, Puster-Thal selbst zur „provincia Brunopolitana“ geworden. Wie hätte nur jemals das als Halbruine trübselig in die Welt schauende, jeder einigermaassen wichtigen geschichtlichen Erinnerung baare Schloss Sprechenstein bei Sterzing sich träumen lassen, dass es im 19. Jahrhundert auf einer Italienischen Landkarte als „Pietra parlante“, d. i. als ein wunderbarer Weise „sprechender Stein“ werde figuriren müssen? Und dann gar der Brenner selbst — ein Berg, welcher mit all' dem ihm im Überfluss angefabelten Zeuge von einem alten Volks- und Heerführer Brennus oder einem längst abgestorbenen Breunen-Volke oder gar der Vettterschaft mit dem Namen der Pyrenäen zwischen Spanien und Frankreich nicht das Mindeste zu schaffen hat, sondern einfach der Berg jener Deutschen „Brenner“ ist, welche dort einst Bäume fällten, Hütten bauten, Kohlen brannten und durch Brand die schmalen Feldchen und Wiesen urbar machten, — dieser gute Deutsche Brenner ist zu einem „Pirene“ geworden, so dass er darum auch mitten in Arkadien stehen könnte. Wahrlich, die ungeschminkt Deutschen Ortsnamen in Süd-Baiern können noch eine schöne Zeit erleben, wenn es den Italienern einmal einfallen sollte, für ihr Nationalreich im Norden den alten Römischen Reichslimes der Donau als die eigentlich geographische Grenze — bei dem Schatten eines Varus schwören sie es, als dauernde und unüberschreitbare Grenze! — in Anspruch zu nehmen.

Die Italiener sind in solchen Dingen gar keine Gefühlsmenschen, wie es noch manche Deutsche sind. Da schrieb z. B. ein Italienischer Advokat Dr. Jacopo Baisini (nebenbei bemerkt, von Geburt ein Tiroler, dessen Familienname eigentlich bloss „Bais“, d. i. Weiss, lautet) vor zehn Jahren eine Broschüre: „Il Trentino dinanzi all' Europa“ (Mailand 1866), in welcher er für Italien als das Mindeste, was ihm Österreich von Rechts wegen nach dem Verluste der Lombardei und Venetiens noch zu bieten habe, Süd-Tirol mit Bozen bis gegen Brixen und Meran hinauf in

Anspruch nimmt und dazu am Schlusse wörtlich bemerkt: „Die Grenzen eines Staates sind nicht Gefühlsache, sondern von der Natur und den erhabensten politischen Erwägungen auferlegte Nothwendigkeiten!“ Ein anderer Italiener, Libero Liberi, stellt in seinem Buche: „L'Italia esposta agli Italiani“ (Mailand 1873) eine gründliche Untersuchung an, welche von den verschiedenen ausser der gegenwärtigen noch möglichen Nordgrenzen Italiens die beste und sicherste sei, und entscheidet sich natürlich für die Brenner-Grenze. Ähnliche Schriften sind in Italien schon zahlreich gedruckt worden und es ist, wenn ich nicht irre, auch schon vorgekommen, dass die Verfasser derselben Orden erhalten haben, was ihnen für die gehabte Mühe und Anstrengung wohl zu gönnen war.

Bei dieser Sachlage darf es wohl nicht unzeitgemäß erscheinen, die Sprach- und Nationalitäts-Verhältnisse, welche südwärts vom Brenner bis in die Italienische Ebene hinab bestehen, übersichtlich darzustellen. Andeutungen über sociale Verhältnisse und Rückblicke auf die Vergangenheit sind dabei um so nothwendiger, als sonst die bezüglichen Erscheinungen der Gegenwart geradezu unverständlich bleiben müssten.

In Südtirol sind drei Nationalitäten zu unterscheiden: Deutsche, Ladiner und Italiener. Nach der Volkszählung von 1869 hatten die vier Deutschen politischen Bezirke Brixen, Bruneck, Bozen und Meran (von dem über die Toblacher Wasserscheide hinaus gelegenen Bezirke Lienz abgesessen) 188.000 Einwohner auf einem Gebiete von 124 Österr. Q.-Meilen, die Italienischen Bezirke dagegen 341.000 Einwohner auf einem Gebiete von 110 Österr. Q.-Meilen. Das Italienische Gebiet ist also von geringerer räumlicher Ausdehnung, jedoch viel stärker bevölkert als das Deutsche. Diese Deutschen wie die Italienischen Bezirke haben kleine Bruchtheile von Ladinischer Bevölkerung, während die übrigen Ladiner von Ampezzo und Buchenstein in einen besonderen auf 6½ Österr. Q.-Meilen 6000 Einwohner zählenden politischen Bezirk (Ampezzo) vereinigt sind. Bei einem Gesammtflächenraume von 240 Österr. oder 251 geogr. Q.-Meilen kommt demnach Südtirol, um einen nahe liegenden Vergleich anzustellen, dem neuen Deutschen Reichslande Elsass-Lothringen (263½ geogr. Q.-Meilen) an Bodenfläche nahezu gleich, während seine Gesammt-Bevölkerung von 535.000 Menschen nur ein Drittel von jener des genannten Reichslandes (1.530.000 Menschen) beträgt.

Die Deutsch-Italienische Sprachgrenze in Südtirol lässt sich auf der Karte leicht verfolgen. Sie fällt westlich mit der Wasserscheide des Noce-Flusses und der oberen Etsch (Sulden, Martell, Ult) zusammen, nur dass vom Noce-Gebiet vier Deutsche Dörfer des oberen Nonsberges ausgeschieden werden. So geht sie über das am rechten Etsch-

User aufsteigende Kalkgebirge herab bis zur Thalenge von Salurn, wo je an den beiden Etsch-Usern Salurn und Kurtinig die Deutschen, S. Michele und Roverè della Luna (Eichholz) die Italienischen Grenzdörfer sind. Die Deutsche Sprachgrenze folgt dann, bald auf das Ladinische Zwischengebiet treffend, der Wasserscheide zwischen der Etsch, dem Eisak und der Rienz einerseits und dem Avisio, dem Cordevole und der Boita andererseits, nur dass vom Avisio-Gebiete zwei Deutsche Dörfer, Truden und Altrei, ausgeschieden werden und zwei Ladinische Thäler, Gröden und das Gader-Thal (Enneberg—Abtei) zungenartig in das Deutsche Gebiet der Nordseite dieser Wasserscheide hineinragen. Von Toblach ostwärts bildet wieder die Wasserscheide zwischen der Drau mit dem Gail-Fluss einerseits und Piave und Tagliamento andererseits die Sprachgrenze, bis sie in der Nordostecke von Friaul auf Slavisches Sprachgebiet stösst. Eine Ausnahme bilden nur die im obersten Quellengebiete der Piave und des Tagliamento gelegenen Deutschen Enklaven Bladen (Zappada), Sauris und Tischelwang (Timau).

An dieser Sprachgrenze ist die lang gestreckte Etschthal-Ebene der uralte Hauptverkehrsweg zwischen Deutschen und Romanen. Aber auch seitlich davon gibt es zum Theil leichte Bergübergänge, welche den Verkehr fördern. Die wichtigsten dieser Seitenübergänge sind im Etsch-Thale der Pass der Mendel und jener von S. Lugano; ersterer weist den obersten Theil des Nonsberges, letzterer aber, über welchen eine prachtvolle Strasse führt, das Thal Fleims (Mittelgebiet des Avisio) auf den Hauptverkehr mit dem Deutschen Bozen an. Fleimser und Nonsberger fehlen daher auf keinem Wochenmarkte in Bozen und tragen, da sie unter sich in ihrer romanischen Mundart reden, nebst den unaufhörlichen nach Norden gehenden starken Durchzügen Italienischer Arbeiter viel dazu bei, den mit den Verhältnissen nicht näher vertrauten Fremden das in seinem Kern gut Deutsche Bozen als halb verwälschte Stadt erscheinen zu lassen.

Im Etsch-Thale nördlich von Salurn bis nach Meran hinauf findet man viele Italienische Familien, welche meist von beiden Seiten über die Berge her zugezogen sind, angesiedelt; in einigen Orten, wie in Laag, Branzoll, Leifers und Pfatten, haben sie der Zahl nach sogar das Übergewicht über die Deutschen. Die Sache erklärt sich aus den Bodenverhältnissen. Während die höher fast mittelgebirgartig über der Thalsöhle gelegene Gegend von Kaltern und Eppan sich solcher klimatischer und vegetativer Vorzüge erfreut, dass sie nicht selten schon „das Paradies Deutschlands“ genannt worden ist, liegt die Thalsöhle selbst in weiter Ausdehnung versumpft oder Überfluthungen preisgegeben und bringen es, wie alte Leute erfahrungsgemäß

bestätigen, Ansiedler-Familien gewöhnlich nicht über einige Generationen hinaus, indem sie in Folge einer durch die Fieberausdünstungen des Bodens veranlassten fast krankhaften Gier nach Essen und Trinken und der Annahme schlechter Lebensgewohnheiten entweder physisch entarten oder wirtschaftlich verkommen und in jedem Falle allmählich neuen Anzüglern von Süden, an denen es bei der Übervölkerung Wälsch-Tirols nie fehlt, weichen müssen. Dieser hier nach allem Anschein schon seit langen Jahrhunderten andauernde periodische Bevölkerungswechsel kommt durch Elementar-Ereignisse oder Misswachs zeitweilig nur in noch rascheren Zug, wie denn auch die vor zwanzig Jahren herrschende Krankheit der Weinrebe für den Grundbesitz geradezu verheerende Wirkungen gehabt hat. Die Italienischen Zuzügler germanisiren sich in der Regel schon in der zweiten Generation, um dann, Deutsch geworden, gleich vielen Vorgängern an ihrem landwirtschaftlichen Experimente zur Grunde zu gehen. Festere und dauerhafte Besitzverhältnisse werden sich im Etsch-Thale erst dann bilden, sobald die schon unter der Kaiserin Maria Theresia angeregte, seither oft wieder endlos verhandelte, aber nie ausgeführte Etsch-Regulirung in durchgreifender Weise zur vollendeten Thatsache geworden sein wird. Nach der Heilung dieser Wunde, an welcher das Deutsche Herz des Landes schon seit Jahrhunderten blutet, wird der ganze weite Landstrich von Meran über Bozen bis zur Thalenge von Salurn ein Garten werden, wie nirgends einer zu finden ist, so weit die Deutsche Zunge klingt.

Was von der Bevölkerung seitwärts von der versumpften Etschthal-Ebene auf Höhen und in Thälern wohnt, hat nicht nur einen durch bunte alte Volkstrachten markirten Typus sehr kräftiger Art, sondern auch das entschiedenste Deutsche Charaktergepräge an sich erhalten und hat das Italienische Element sich dort noch keine Lücken zu öffnen vermocht; nur steht die geistige Entwicklung dieses Volkes hinter seiner physischen weit zurück und ist dasselbe mit geringen Ausnahmen im schlimmsten Sinne stockconservativ. Sehr nachtheilig wirkt der politische Einfluss, welchen der durch die heutige kirchliche Strömung auf eine falsche Bahn gedrängte Klerus noch überall auf die ihm fast blind ergebene Masse hat und welchen derselbe zur verbittertsten und feindseligsten Agitation gegen den Staat maasslos ausnützt. Ausserdem hält das Volk noch an mancher verrotteten Sitte und Lebensgewohnheit fest, welche in wirtschaftlicher Hinsicht sehr schädlich wirken. Eine Besserung dieser Zustände kann zunächst nur von der jetzt durchaus Deutschen Volksschule ausgehen, an deren Verbesserung trotz des verbissensten klerikalen Widerstandes nun schon durch sieben Jahre hindurch nicht ohne bereits sichtbare günstige Erfolge mit Eifer gearbeitet worden ist.

Ungeachtet dieser Schattenseiten fehlt es dem Deutschen Volksstamme in Süd-Tirol nicht an Bildungsfähigkeit. Sind das nicht kern-Deutsche Prachtmenschen, diese Eggenthaler und Sarnthaler, diese Meraner Bauern, in welchen nach Dr. Ludwig Steub's Lieblingsidee ja die leibhaftigen Nachkommen der alten Gothen stecken!?) Tüchtige Männer sind aus diesem Volke hervorgegangen; zeitgemäss soll hier nur an Einen, an Jakob Philipp Fallmerayer erinnert werden, dessen dem Leser mindestens aus den „Fragmenten aus dem Orient“ bekanntes geistiges Wesen so recht der geläuterte, aber ungeschwächte Ausdruck des Deutschen Volksgeistes seiner bei Brixen gelegenen Heimath ist. Ist doch nach der grössten Wahrscheinlichkeit, welche in dieser dunkeln und ungelösten Frage bisher gegeben ist, die Wiege des grössten Deutschen Minnesängers, Walther's von der Vogelweide, auch auf diesem Boden gestanden,

) Vergl. Steub, Dr. Ludwig, Herbsttage in Tirol. München 1867, S. 159 ff. Nachdem der Verfasser gesagt, dass die einst in Tirol einrückenden Bajuwaren hier unter den Romanen schon Deutsche Brüder, nämlich übrig gebliebene Gothen, gefunden, fährt er fort:

„Ja, Gothen! und diess edle Gebüte hat sich — wenn nicht Alles täuscht — bis zum heutigen Tag erhalten. Es ist nämlich in neuester Zeit nicht bloss behauptet, sondern auch sehr wahrscheinlich gemacht worden, dass die tapfern hochgestreckten und so würdig einhergehenden Bauern aus dem Burggrafenamte, zunächst die Helden von Algund, von Mais und von Passeier (und wohl auch jene von Schnals, von Ulten und Sarnthal), diese Männer mit dem stolzen Antlitz, mit den leuchtenden Augen, diese herrlichen Jünglingsgestalten und jene Mädchen in ihrer ernsten Schönheit nicht von der Bajuvarischen Einwanderung abzuleiten, sondern die Nachkommen alter Gothen-Schaaren seien, die einst König Theodorich von Verona hereingesandt und angesiedelt hat, um die claustra-provinciae, die Rhätischen Klausen, und mit ihnen das Reich gegen die anstürmenden Barbaren zu vertheidigen (s. Reisebriefe aus Tirol und Italien von Felix Dahn in Prutz' Deutschem Museum 1863, S. 424 ff.). Und als die vielbesiegene Herrschaft und das theuere Königthum gefallen, zogen sich auch die unterlegenen Gothen aus Italien zum grössten Theile in's Rhätische Gebirge zurück, weil es ihnen die nächste Freistatt bot, wo sie neben der Wärme und den Früchten des liebgewonnenen Südens in den zahlreichen Kastellen Schutz zu finden und nach eigenem Herkommen in einiger Unabhängigkeit leben zu können hofften. So konnte es sich begeben, dass sie, einmal in solcher Menge angesezen, auch die nach ihnen erscheinenden Bajuwaren und Langobarden, obwohl deren Herrschaft tragend, in sich aufzogen und so nach verlorenem Namen dennoch dem Gebüte nach das herrschende Volk blieben. Es ist nicht zu bestreiten, dass das Aussehen jener Prachtmenschen weder mit dem der Dachauer und Ebersberger, noch mit dem der Tölzer und Baierischzeller zu vergleichen sei, und es mag daher wohl erlaubt sein, sie als eigenen physiognomischen Typus aufzustellen. Wer erinnert sich nicht, der einmal dort gewesen, an den Sonntagsmorgen in Meran, wenn diese alt-Gothischen Gestalten aus der neu-Gothischen Pfarrkirche kommen, sich in ihrer schmucken Landsknechtstracht zwischen den Melonen- und Traubenkörben aufzustellen, dann mit stattlichen Schritten durch die Lauben wandeln und so bieder und maniorlich, ohne alle Rohheit und Bauerntölpeli mit einander und mit dem Herrenvolk ihren Zwiesprach halten — welcher gute Deutsche erinnert sich nicht, mit welch' freudigem Herzen er diese seine südlichsten Landsleute betrachtete, die so durch und durch Deutsch sind und doch ein Schlag, wie er sonst in Deutschland nirgends mehr zu finden? Dazu kommt aber überdiess, dass noch ein Schriftsteller des 12. Jahrhunderts die Meraner einfach Gothen nennt —, ein Zeichen, dass damals die alte Verwandtschaft noch ganz kundbar war, und die alte Ortschaft Gossensass bei Sterzing, das Gloggensachsen der Deutschen Heldensage, an dessen uralten Bergwerken einst Wieland der Schmied im Feuer arbeitete —, es bedeutet seinem Namen nach auch nichts Anderes, als einen Sitz der Gothen.“

nämlich im sogenannten Vogelweiderhof auf den Höhen südwestlich von Klausen! In hoffentlich nicht allzu ferner Zeit wird sein ehernes Standbild auf dem schönen Johanniplatz in Bozen dem von Italien kommenden Wanderer Deutschen Gruss entgegen winken!). Unmittelbar müssen wir uns dabei auch an die mannigfachen Heldengestalten des Ost-Gothischen Sagenkreises, an Dietrich von Bern, an Ortnit, an Berchtung von Meran, an den König Laurin und seinen Rosengarten &c. erinnern; dieses schöne Land hier weit hinab nach Italien war der Schauplatz ihrer Heldenthaten! Nicht viele Jahrhunderte sind es her, da sang man noch diese Lieder in den unzähligen alten sagenreichen Burgen wie in den Häusern der Bauern. Noch heute liegt es an sonnigen Abenden wie ein heller Nachglanz jener alten Tage auf den rosig glühenden Zacken und Zinnen des Schlerns und des Rosengartens. Wer ist in Bozen gewesen und hat es nicht mit Entzücken geschaut?)

Lächerlich wäre es, dem klassischen Lande der Kultur, Italien, zu Liebe das vordringende Wälsche Element etwa als Kulturträger zu betrachten. Die Wälschen Ansiedler und Arbeiter sind sparsame, genügsame, aber nichts weniger als nüchterne Leute, sie sind schlau und findig, im Übrigen aber um ein ganz Erkleckliches unwissender und bigotter als die Deutschen Bauern. Vielleicht die mitkommenden Italienischen Signori? Thatsache ist, dass gerade die aus dem Wälschen Süden gekommenen einflussreichsten Sippen, die Dipauli und Giovanelli, heute die gewaltigsten klerikalfeudalen Rufer im grossen Kampfe der Zeit sind.

Die Stadt Bozen, ihrer Lage nach so recht der natürliche Hauptort, das Herz Süd-Tirols, pflegt Deutsche Bildung und Deutsche Musik auf das Eifrigste. Sie hat während des letzten Jahrzehnts ihre Volksschulen mit grossen Geldopfern in erfreulicher Weise geregelt, während der Staat dort ein Pädagogium für Volksschullehrer, ein früher von Franziskanern versehenes, seit 1872 aber mit weltlichen Lehrern besetztes Gymnasium und eine hoffnungsvoll aufblühende Realschule unterhält. Diese Lehranstalten ziehen auch manche Zöglinge aus Wälsch-Tirol an sich, welche dort Deutsche Bildung suchen. Die Bozener sind sich auch der hohen Bedeutung, welche ihre Stadt für die Deutsche Nationalität und Bildung in Süd-Tirol hat, wohl bewusst, so unberechenbar sie auch in ihren Parteistellungen für die inneren Angelegenheiten der Stadt zu sein pflegen.

Ein grosser Theil des Deutschen Süd-Tirol bis Klausen

¹⁾ Vgl. hierüber die Abhandlung: „Zur Heimatfrage Walther's“ von Prof. Dr. Ignaz Zingerle in der Zeitschrift Germania, neue Reihe VIII (20. Jahrgang), S. 257—270.

²⁾ Vorzugsweise das Deutsche Süd-Tirol betreffen Dr. Ignaz Zingerle's „Schildereien aus Tirol“ (Innsbruck 1877). Über ein merkwürdiges Stück Deutscher Holdensage vgl. in denselben: „23. Ein Faschingsabend an der Deutschen Sprachgrenze. 1868“, S. 310 ff.

in das Eisak-Thal und bis über Schlanders in das Vinstgau hinauf — 10 Dekanate mit 115.000 Seelen — gehört kirchlich zur Diözese Trient. Dieser Umstand ist der Deutschen Nationalität nicht günstig; nicht selten werden in Deutsche Ortschaften Italianische Priester gesandt, welche ohne genügende Kenntniß der Deutschen Sprache mehr als Italianisatoren, denn als Förderer des Seelenheiles wirken. Versuche zur Abtrennung der Deutschen Dekanate von Trient sind bisher zwar angeregt, aber nie ernstlich gemacht worden.

II. Wenden wir uns zu den Ladiner.

Tirol, das Land im Gebirge, ist kein ur-Deutsches Land. Die Römer haben einst das alte Rhätien und Noricum romanisiert; davon legen ausser spärlichen geschriebenen Nachrichten noch viele als solche erkennbare fast über den ganzen Landesteil verbreitete Romanische Orts- und Flurnamen Zeugniss ab!). Diese alt-Romanische Bevölkerung — wahrscheinlich ein buntes nicht mehr zu entwirrendes Gemisch von früheren Rasen oder Kelten oder beiden zugleich mit Italikern, möglicherweise auch mit anderen Völkern, aber durch Römische Sitte und Sprache in Eine Masse verschmolzen — behauptete das Land bis in die Zeiten der Völkerwanderung. Die Stürme derselben brachen dieses Volksthum in Trümmer und Splitter; allem Anschein nach schlügen sich allerlei Germanische Völker-Fragmente in Süd-Tirol nieder, während von Norden her die Baiern, in mächtiger, Alles niederwerfender Masseandrängend, im sechsten Jahrhundert das Land bis weit über den Brenner hinab in Besitz nahmen. So weit die Baiern in Masse kamen, erhielt sich der Romanismus nur noch in stillen Winkel und in Seitenthälern — behauptete aber da noch durch viele Jahrhunderte, theilweise sogar bis heute, seine Lebensfähigkeit. Seine lebenden Überbleibsel sind eben die Ladiner, ein interessantes Völklein, welches einige Beachtung für sich beanspruchen darf.

Die Ladiner bilden keine gleichartige Masse, sondern theilen sich nach natürlichen, durch hohe Gebirgszüge vorgezeichneten Grenzen in Tirol in fünf oder sechs Gruppen, nämlich in Grödner, Enneberger und Abteier, Ampezzaner, Buchensteiner und Fassaner, an welche sich jenseit der Landes- und Reichsgrenze noch die Bezirke von Agordo, Cadore und Comelico als eben so viele Sondergruppen anschliessen. Ihre Dialekte sind lautgesetzlich unter einander

¹⁾ Diese alten un-Deutschen Namen sind schon vielfach Gegenstand sprachlicher Erörterungen gewesen. In erster Reihe sind zwei Werke von Dr. Ludwig Steub, nämlich: „Über die Urbewohner Rhätien und ihren Zusammenhang mit den Etruskern“ (München 1843) und „Zur Rhätischen Ethnologie“ (Stuttgart 1854), zu nennen. Die ganze Frage und die darauf bezügliche Literatur ist übersichtlich besprochen in des Verfassers: „Skizzen und Kulturbilder aus Tirol“ (Innsbruck 1877), S. 173—196.

verschieden¹⁾), stimmen aber doch wesentlich in solchen Merkmalen überein, welche sie vom heutigen Italienischen Sprachgebiete abscheiden und jenem Kreise der Romanischen Sprachen zuweisen, welchen man als Mitte-Romanischen zu bezeichnen pflegt und zu welchem auch die Romanischen Mundarten einerseits in Friaul, andererseits in Graubünden gezählt werden. Sie haben viele Deutsche Wörter sowohl alten als neuen Gepräges aufgenommen und bieten dem Sprachforscher ein weites Feld zu Vergleichen²⁾. Zu einer Schriftsprache haben sich die Ladiner Tirols schon wegen ihrer zu geringen Zahl (man kann sie in runder Zahl auf ungefähr 20.000 veranschlagen), ja überhaupt die Glieder des schon lange zersprengten Mittel-Romanischen Sprachkreises nie erschwungen; in den Ladinischen Dialekten Tirols sind erst in neuerer Zeit einige Schreibversuche, meistens mit Gelegenheitsgedichten, gemacht worden. Gegen das Deutsche Gebiet hin ist das Ladinische scharf abgegrenzt, obwohl fast alle Ladiner Deutsch verstehen und sprechen; in Fleims geht das Ladinische in den Italienischen Volksdialet über. Auch die Nons- und Sulzberger sind ihrer Mundart nach eigentlich Ladiner, obwohl der Einfluss des Schrift-Italienischen die besonderen Eigenthümlichkeiten ihrer Dialekte immer mehr und mehr verwischt. Auch Ascoli zählt dieselben als „sezione centrale della zona ladina“ auf.

Ein kräftiger grosser Menschenschlag sind die Ladiner nicht; von kleiner Statur, auch nicht derbknochig, zeichnen sie sich durch unverwüstliche zähe Ausdauer, aber auch durch Starrsinn aus. Sie sind grossenteils arm, aber bildsam. Während die Grödner sich immer mehr dem Deut-

¹⁾ Zur Kenntniss dieser Dialekte vgl.:

Haller, J. Th.: Versuch einer Parallele der Ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden in Tirol, dann im Engadin und der Romanschischen in Graubünden. Zeitschrift des Ferdinandeaum (Landesmuseum) in Innsbruck, 1832, Bd. VII, S. 93—165.

Mitterutzner, Dr. J. Ch.: Die Rhäto-Ladinischen Dialekte in Tirol. Programm des Gymnasium in Brixen 1856.

Gröden, der Grödner und seine Sprache. Von einem Einheimischen (J. A. Vian). Bozen 1864.

Schneller, Chr.: Die Romanischen Volksmundarten in Süd-Tirol. I. Bd. Gera 1870.

Ascoli, G. J.: Archivio glottologico italiano, I. Bd. Mit Karte. Rom, Turin, Florenz 1873 (536 pp., davon etwa 60 für die Ladinischen Dialekte).

²⁾ Von solchen interessanten Ladinischen Wortformen seien hier angeführt: *antlus* (Enneb.), *Wanze*, ahd. *wantlins*; *arpè* (Grödn.), *erben*, ahd. *arpjan*; *cunedl* (Grödn.), *verkündern*, aus ahd. *kund*; *fana*, *Pfanne*, ahd. *phanna*; *gonot* (Grödn. Enneb.), *oft*, ahd. *genoto*; *lugnæ* (Enneb.), *leugnen*, ahd. *louganan*; *minè* (Grödn. Enneb.), *meinen*, ahd. *minnon*; *oma* (Grödn.), *omma*, *uma* (Enneb.), *Mutter*, *unser „Ammo“*; *saghè* (Grödn. Buch.), *zoihen*, *unser „sagen“* in älterer Bedeutung; *scoffo* (Enneb.), *Schupfe*, ahd. *scof*; *triöva* (Grödn.), *Aufschub*, ahd. *triuwa*; *ueghè* (Grödn.), *öghè* (Enneb.), *uoghè* (Buch.), *fügen*, ahd. *fuogan*; *ula* (Grödn.), *Fülle der Krapfen*, ahd. *vulla*; *utia* (Grödn. Buch.), *Hütte*, ahd. *hutta* &c.

Beispiele anderer Germanismen im Grödnerischen: *coaspr*, *Kaiser*; *stuvel*, *Stuhl*; *storsoch*, *Strohsack*; *snolla*, *Thürschhallo*; *speisa*, *Nahrung*; *gimpl*, *Gimpel*; *zaisl*, *Zeisig*; *moasl*, *Meiso*; *snöch*, *Schnecke*; *reidl*, *redlich*; *bincl*, *wülschen*; *garatà*, *entbehren (gerathen)*; *messei*, *müssen*; *prate*, *braten*; *straufè*, *strafen* &c.

schen, die Fassaner, Buchensteiner und Ampezzaner sich immer mehr dem Italienischen annähern, ist es im Gader-Thale, dessen arme Bewohner in allen Stücken auf Deutsch-Tirol angewiesen sind, der in Brixen gebildete Klerus, welcher aus Leibeskäften italianisiert und der von der Regierung in Deutschem Sinn versuchten Reform der Volkschule auf jedem Schritte Schwierigkeiten in den Weg schiebt. Doch über so ernsten Dingen dürfen wir der Ladinerinnen nicht vergessen; wo mag es nur gleich so lebensfrische rothwangige schöne Mädchen geben, wie in Ladinien? Nur trifft das Loos alles Irdischen, zu verblühen und zu verwelken, die schönen Ladinerinnen in der Regel etwas früher, als es sonst bei den anderen derberen weiblichen Schönheiten der Thäler des Landes der Fall ist.

Im Gebiete der Ladiner ragen jene mächtigen Dolomit-Kolosse, welche der Wanderzug der Touristen in jedem Sommer anstaunt, bewundert und nicht selten auch bestiegt. Ohne rechten Erfolg hat der Zahn der Zeit an diesen nackten Riesen genagt, obwohl sie verwittert sind und tiefe Risse in sie eindringen. Ihnen gleicht des sie umwohnenden merkwürdigen Völkleins Sprache, ein hochinteressantes Denkmal einer längst entchwundenen Zeit!

III. Wälsch-Tirol ist ein Stück Erde, welches in jeder Hinsicht als Mittelgebiet zwischen zwei grossen Völkern, den Deutschen und Italienern, bezeichnet werden muss. Diess zeigt sich in den Verhältnissen des Grundbesitzes, der Industrie und der geistigen Kultur.

In den Thalniederungen der Etsch, der Brenta und der Sarda, theilweise auch des Noce, hat das Italienische Pächter- oder Kolonen-System unter geringen Modifikationen, jedoch nicht allgemein, sich geltend gemacht. Es giebt da auch Bauern, welche zugleich Pächter fremden und Besitzer eigenen Grundes sind. Wo aber die Weinrebe und der Maulbeerbaum nicht mehr gedeihen, ist Grund und Böden fast ausschliesslich im Besitze von Kleinbauern. Während in Deutsch-Tirol in der Land- und Forstwirtschaft die Zahl der Pächter nur ein Zwanzigstel von jener der Eigentümer ausmacht, beträgt dieselbe in Wälsch-Tirol ein volles Fünftel. Grössere Gutsbestände kommen selten vor; die Güterzerstückelung ist eine maasslose, Besitzwechsel sehr häufig. Da die Bevölkerung sich stark vermehrt und die geringe einheimische Industrie keine grosse Anzahl von Menschen ernähren kann, so müssen Tausende und Tausende jährlich auf Arbeit und Erwerb auswandern. Seit den Ereignissen, welche die Lombardei und Venetien von Österreich losrissen, hat dieser Wanderstrom seine Richtung immer stärker nach Norden in Deutsche Länder genommen und trägt viel dazu bei, dem Volke auch immer mehr und mehr die Kenntniss Deutscher Sitten und der Deutschen Sprache zu vermitteln.

Die wenig entwickelte Industrie ist in Wälsch-Tirol nur in Einem Hauptzweige vertreten, nämlich in der Seidenzucht. Der Hauptsitz derselben ist schon seit langer Zeit Roveredo. In den letztvorangigen Jahrhunderten stand diese kleine, aber rührige Stadt in den lebhaftesten Wechselbeziehungen nicht nur mit Bozen, sondern auch mit Augsburg und Nürnberg, wie denn auch mehrere Nürnberger, wie Johann und Paul Verleger um 1580, Volkmann und Gatterer um 1615 und Friedrich Sichart um 1670 sich in Roveredo ansiedelten und die Seidenzucht thätig förderten.

Die geistige Kultur ist in den Kreisen der Gebildeten zwar vorzugsweis, aber nicht ausschliesslich Italienisch. Viele im Dienste des Staates und der Kirche oder in der Gesellschaft hervorragende Männer haben ihre höhere Bildung in Deutschland erworben; der verdiente Archäolog und Bürgermeister von Trient, Benedikt Graf v. Giovanelli (1775—1846), schrieb nicht nur in Italienischer, sondern auch in Deutscher Sprache. So lange Österreich Lombardovenetien besass, fanden dort Wälsch-Tiroler ein stets offenes Feld für thätige Wirksamkeit in oft angesehenen Ämtern und Würden; seit 1859 und 1866 aber sind sie, wenn sie vorwärts kommen wollen, wieder auf Deutsche Bildung angewiesen. Für die geistige Ausbildung der Jugend ist in Wälsch-Tirol durch zwei Staatsgymnasien (Trient und Roveredo), eine Staatsoberrealschule (Roveredo) und eine Handelsschule (Trient) gesorgt; außerdem besteht ein Pädagogium für Lehrer (Roveredo) und für Lehrerinnen (Trient). Die landwirtschaftliche Schule in S. Michele unter Salurn liegt auf Wälsch-Tirolischem Boden, ist aber als Landesanstalt beiden Nationalitäten gemeinsam. Auf dem Tiroler Landtage ist die Italienische Sprache mit der Deutschen gleichberechtigt; als Amts- und Kirchensprache ist sie in Wälsch-Tirol die ausschliessliche.

Ungemein zahlreich und freundnachbarschaftlich sind die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutsch- und Wälsch-Tirol in Handel und Wandel, denen selbst die heftigen national-politischen Erregungen der Jahre 1848, 1859 und 1866 keinen grossen Abbruch thaten. In wohlhabenden Familien werden die Töchter zu ihrer Ausbildung meist in Deutsche Anstalten geschickt. Heirathen zwischen beiden Nationalitäten sind häufig. Der Zug der materiellen Interessen geht überhaupt mehr nach Norden; von Deutschem Standpunkte aus betrachtet ist Wälsch-Tirol ein Vorland, vom Italienischen aber ein Hinterland, was ein kluger Roveredaner so ausdrückte: „Mit Deutschland werden wir ein Garten, mit Italien eine Alpe sein!“ Diese wenigen Worte bezeichnen Lage und Stimmung treffender, als die längste Abhandlung es vermöchte.

In Wälsch-Tirol liegen heutzutage nur noch wenige Deutsche Ortschaften. Vier davon, nämlich Laurein, Proveis,

St. Felix und Unser Frau im Walde (Frauenwald), gehören dem Nonsberg, zwei andere, Truden und Altrei, dem Thale Fleims an. Deutsch ist der linkseitige Bergabhang und der Hintergrund des Fersina-Thales hinter Pergine mit den Dörfern Aichlait (Rovéda), Gereut (Frassilongo), Floruz (Fierozzo) und Palai (Palù), welche von den sogenannten Möcheni bewohnt sind. Über der Quelle des Astiko liegt St. Sebastian und drei Stunden davon ostwärts am Rande einer Hochebene das Dorf Luserna mit weiter Fernsicht nach Süden. Diess sind die Deutschen Rudera in Wälsch-Tirol. Seit wenigen Jahren haben sie Deutsche Schulen erhalten. Die Gesamtzahl der Einwohner beträgt gegen 7000. In Folgareit (Folgaria) und in Vignola (bei Pergine) wird auch noch etwas Deutsch gesprochen¹⁾.

¹⁾ Über diese früher ganz vergessenen Deutschen Enklaven in Wälsch-Tirol ist seit den letzten zwanzig Jahren viel in Zeitschriften und Büchern geschrieben worden. Ich erwähne hier nur Folgendes: Attlmayr, Friedrich v.: Die Deutschen Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona. Zeitschrift des Ferdinandeaum in Innsbruck, 1865, I, S. 90—127; 1867, II, S. 5—88.

Aus Süd-Tirol. Von einem Tiroleß. Parchim 1870.

Delitsch, Otto: Ein Besuch bei den Deutschen Gemeinden des Fersina-Thales in Süd-Tirol. In der Zeitschrift „Aus allen Welttheilen“ 1875, 9. Heft, S. 276—284.

Mupperg, Dr.: Für Tirol und dessen Freunde. Aufsatz im belletristischen Beiblatt zur Neuen Frankfurter Presse: „Das Museum“ 1875, Nr. 8—12, 14, 16.

Perkmann, Dr. R.: Studien aus Süd-Tirol. I. II. III. Österr. Revue 1863, III., IV. und V. Band.

Pfeifer's Germania, XV, S. 125 ff.

Schneller, Chr.: Das Lager-Thal in Süd-Tirol und sein östliches Gebirge. Österr. Revue 1865, I. Bd. — — Süd-Tirol nach seinen geographischen, ethnographischen und geschichtlich-politischen Verhältnissen. I.—III. Österr. Revue 1867, I.—III. Heft. — — Märchen und Sagen aus Wälsch-Tirol. Ein Beitrag zur Deutschen Sagenkunde. Innsbruck 1867.

Steub, Dr. Ludwig: Drei Sommer in Tirol. 2. Aufl. Stuttgart 1871, III. Bd., S. 261 ff. — — Herbsttage in Tirol. München 1867, S. 168 ff. — — Kleinere Schriften. Stuttgart 1873—1875. (Vier Bände, von denen der dritte viel Einschlägiges enthält.)

Zingerle, Dr. Anton: Die Deutschen Gemeinden im Fersina-Thale. Amthor's Alpenfreund, I, S. 209 ff.

Zingerle, Dr. Ignaz V.: Lusernisches Wörterbuch. Innsbruck 1869 (80 S.).

Erst in den 60er Jahren hat man über die Initiative des damaligen Tiroler Schulrates Stimpel angefangen, diesen Ortschaften nach und nach Deutsche Schulen zu geben, und die Regierung, der Pflicht eingedenkt, dass sie hier viel Versäumtes nachzuholen habe, hat mit Unterstützungen für dieselben nicht gekargt. Allmählich kommen auch Italienische Gemeinden mit der Bitte um Einführung des Deutschen Sprachunterrichtes in ihre Volksschulen, wie diess in jener von Folgareit nächstens der Fall sein wird. Um aber die neuen Deutschen Schulen dieser armen Ortschaften mit Lehrmittel, Büchern und Schulerfordernissen zu unterstützen, bildete sich im Jahre 1867 in Innsbruck unter der Obmannschaft des für diese Sache unermüdlich thätigen Professors Dr. Ignaz Zingerle eine Unterstützungsgesellschaft, welche weniger im Lande selbst als in Deutschland freundliches Entgegenkommen fand, und so in die Lage gesetzt wurde, für ihre Zwecke viel zu wirken. Sie besteht auch jetzt noch unter dem Namen „Deutsche Schulgesellschaft in Innsbruck“ fort, indem die dortige Wagner'sche Buchhandlung freundliche Zusendungen und Spenden vermittelt. Die betreffenden Volkschulen sind jetzt mit den nothwendigsten Lehrmitteln verschenkt und überall auch Schulbibliotheken gegründet; in Gegenden, wo noch vor zwanzig Jahren kein Deutsches Buch zu erfragen war, ergötzt sich jetzt die aufwachsende Generation an den Erzählungen von Christoph Schmid, Luise Pichler, Ottile Wildermuth, Horn, Franz Hoffmann u. a., an den schönen Deutschen Märchen von Grimm, Bechstein und Zin-

Noch vor kaum hundert Jahren hatte das Deutsche Element in Wälsch-Tirol eine viel grössere Ausdehnung. Da waren im Etsch-Thal Eichholz (Roverè della Luna) und Deutschmetz (Mezzotedesco) noch nicht verwälscht; da herrschte die Deutsche Sprache noch bei dem kräftigen Volke der Pinaiter im Thale Pinè ober Trient, auf den Höhen nördlich von Borgo in Valsugana, auf dem ganzen Bergstocke zwischen der Brenta und dem Astiko, so wie in der Tiefe des Astiko-Thales, nämlich ausser Luserna und St. Sebastian in den Gemeinden Vattaro, Centa, Lavarone, Brancifora, in der ganzen grossen Gemeinde Folgareit, endlich noch in den Thälern von Terragnuolo (Laim) und Vallarsa bei Roveredo¹⁾), wahrscheinlich auch im Thale Ronchi bei Ala, wo man noch auf Deutsche Weiler- und Flurnamen stösst.

Je weiter wir in die Vergangenheit zurückgehen, desto auffälliger tritt uns die Masse Deutschen Volksthumes im Süden vor Augen. In Trient ist heute nur ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung Deutsch; neben den Italienischen Volksschulen besteht nur eine Deutsche Privatvolkschule mit etwa 100 Kindern. Früher war es anders. Noch im vorigen Jahrhundert gab es dort Deutsche Gewerbezünfte der Tischler, Sattler, Schneider und Bäcker. Der Adel führte Deutsche Prädikate. Der im 17. Jahrhundert lebende Trentiner Geschichtschreiber Mariani berichtet, in Trient werde sehr viel Deutsch gesprochen; mehr als die Hälfte der dort befindlichen 500 Studenten seien Deutsche²⁾. Im

gerle &c. Die Deutsche Schulgesellschaft hat aber nicht bloss die Enklaven, sondern auch eine grössere Anzahl von Schulen in Deutschen Ortschaften nächst der Sprachgrenze in den Bereich ihres Wirkens gezozen. Sie hat endlich auch nicht unbedeutende Beträge auf Unterstützung armer, sich dem Volksschullehrfache oder den Studien widdender Jünglinge aus jenen Ortschaften verwendet und dabei bereits sehr erfreulicher Erfolg erzielt. Beispielsweise sind aus Luserna, wo früher seit Menschengedenken Niemand auch nur eine erträgliche Volkschulbildung genossen hatte, bereits zwei tüchtige junge Volksschullehrer an Deutschen Schulen, der eine in Buchholz bei Salurn, der andere in Luserna selbst in voller Berufstätigkeit; mehrere andere sind auf dem Wege, sich für das Volksschullehramt oder höhere Studien vorzubereiten. Wenn der Deutschen Schulgesellschaft grössere Mittel zu Gebote ständen, würde sie ihr Augenmerk darauf richten, überhaupt eine grössere Anzahl von Knaben aus jenen Ortschaften zu Deutschen Studien oder zur Ausbildung in Handwerken &c. heranzuziehen und sie zu unterstützen, kurz, Alles zu thun, was geeignet erscheinen mag, dem bedrohten Deutschen Elemente im Süden sittlichen und materiellen Halt zu gewähren. Wenn dies auch nur vor 30 oder 40 Jahren schon geschehen wäre, würde die Lage der Dinge dort unten heute eine ganz andere sein.

¹⁾ Hierfür legt ein Italiener selbst, nämlich der ehemalige Pfarrer und Dekan Franz Tecini von Pergine, Zeugniss ab. Derselbe verfasste im Jahre 1821 eine Schrift, welche zugleich mit einer Abhandlung eines anderen Verfassers erst geraume Zeit nach seinem Tode unter dem langen Titel veröffentlicht wurde: „Cenni intorno al carattore, ai costumi e alle usanze del popolo Perginese diretti nel 1811 al prefetto del dipartimento dell' alto Adige dal consigliere Francesco Stefano del Bartolamei e Dissertazione intorno alle popolazioni alpino tedesche del Tirolo meridionale e dello stato Veneto di Francesco do' Tecini, parroco e canonico di Pergine“. Trient 1860 (52 pp.). Diese Schrift ist jedoch im Buchhandel nicht zu haben.

²⁾ Vgl. Bidermann, Dr. Hermann: Die Italiener im Tirolischen Provinzialverbande. Innsbruck 1874, S. 1—60.

16. Jahrhundert war Trient aus dem Grunde, dass es eben so Deutsch wie Italienisch — mit nicht fein gewähltem Ausdrucke eine „sentina Italorum et Germanorum“ — war, zum Sitze des Concils gewählt worden. Dass um das Jahr 1500 Trient zur Hälfte Deutsch, zur Hälfte Italienisch, das Deutsche Element aber das gewichtigere war, geht aus dem Reisebericht eines Dominikaner-Bruders Felix Faber von Ulm, welcher im Jahre 1483 durch Tirol in das Heilige Land pilgerte, unzweifelhaft hervor, obwohl der gute Mann sich sonst manches Märchen aufbinden liess. Nach seinen Mittheilungen war in Trient die Oberstadt Wälsch, die Unterstadt Deutsch und lebten die beiden Nationalitäten dort in fortwährendem Zank und Hader; die Deutschen aber waren „die Bürger und Lenker der Stadt (cives et rectores urbis)¹⁾). Das älteste Statut der Stadt Trient ist Deutsch abgefassst. Als Grundlage desselben lässt sich, wie der Herausgeber Dr. J. A. Tomaschek in Wien sagt, überall mit Sicherheit das Langobardische Volksrecht bezeichnen²⁾. Die Stadt Trient ist übrigens uralt; ihr Ursprung liegt in vor-Römischer Zeit. Nach der für sie glanzreichen Zeit der Römer kam sie durch die Einfälle feindlicher Schaaren so herab, dass der Heruler Odoaker ihr den Tribut erliess. Theodorich, der Ostgothen-König, wurde ihr zweiter Gründer, indem er sie neu erbauen und dazu sogar die Feltriner aufbieten liess³⁾. Die Gothischen Stadtmauern von damals stehen zum Theil noch heute.

¹⁾ Der lateinische Reisebericht des Bruders Felix Faber ist enthalten im II.—IV. Bande der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1843 unter dem Titel: „Fratri Felicis Fabri evagatorium in terras sanctas, Arabiae et Aegypti peregrinationem. Edidit C. D. Hassler“. Was Faber Ungünstiges über die Deutschen in Trient, ihre Zornmuthigkeit, welcher die Italiener nicht widerstehen könnten, u. a. berichtet, hat er offenbar aus den Mittheilungen seiner Italienischen Ordensmitbrüder, bei denen er als Guest weilte, geschöpft und leuchtet da die nationale Eifersucht durch; dies macht jedoch die Angabe Faber's von der Stellung der Deutschen als der „rectores urbis“ in Trient nur um so glaubwürdiger.

²⁾ Dieses Statut ist veröffentlicht im „Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen“, Bd. XXVI, S. 67 ff.

³⁾ Vgl. Cassiodori Variarum III. „Universis Gothis et Romanis circa Verucam castellum consistentibus“ und V. „Possessoribus Feltrinis“. Aus der Reihenfolge beider Briefe lässt sich schliessen, dass Theodorich Anfangs nur die „Veruca“, d. i. das Trient gegenüber am rechten Etsch-Ufer aufragende heutige Doss Trento, befestigen und sich dort „domicilia“ errichten, später aber die Stadt Trient selbst wieder aufbauen liess. Dass er sie wirklich wieder erbauen und nicht etwa nur mit Mauern umgeben liess, geht unzweifelhaft aus den an die Possessores Feltrinos gerichteten Worten hervor: „In Tridentina igitur regione civitatem construi nostra praecepit auctoritas“. Dass ferner schon früher in dieser Gegend Gothen und Romanen wohnten, ergibt sich aus der obigen Aufschrift „Universis Gothis et Romanis circa Verucam castellum consistentibus“ von selbst. Die neue Stadt aber dürfte für die Gothen selbst erbaut worden sein und Gothicische Einwohner in sich aufgenommen haben, denn Trient und die Veruca waren für Theodorich hochwichtig. Dies ergiebt sich aus der fast poetischen Schilderung, welche Cassiodorus von der Veruca giebt. „Leodifrido Sajoni nostro praesortus delegavimus iussione, ut ejus instantia in Veruca castello nobis domicilia construatis. Quod a positione sua congruum nomen accepit. Est enim in mediis campis tumulus saxorum in rotunditate consurgens, qui proceris lateribus sylvis erasus, totus mons quasi

Die Romanische Mundart in und um Trient mag vor mehreren Jahrhunderten eine ähnliche gewesen sein, wie die heutigen Ladinischen Dialekte. Diesen Schluss gestattet uns das denkwürdige Zeugniß keines geringeren Mannes, als Dante's selbst, des Vaters der Italienischen Schriftsprache. Wenn Trient, sagt er, eine eben so schöne Volkssprache hätte, als es eine abscheuliche (*turpissimum*) habe, würde er derselben doch noch die wahre Latinität absprechen, welche darin nicht zu finden sei „wegen der Vermischung mit anderen (*propter commisionem aliorum*)“¹⁾. Dieses Zeugniß kann natürlich den modernen Vorkämpfern des Trentino, welche einer unbefangenen Würdigung ethnologisch-geschichtlicher Thatsachen bei ihrer Leidenschaftlichkeit gänzlich unfähig sind, nicht behagen. Während Einer dasselbe für eine menschliche Schwäche des grossen Florentiners erklärte, wagte sich ein Anderer mit spitzfindiger Dialektik seitwärts hinan und war im Stillen über sich selbst erstaunt, als er das gerade Gegentheil von dem, was Dante wirklich sagt, herausgefunden hatte.

Es liessen sich noch manche Belege für die Stärke des Deutschen Elementes im heutigen Wälsch-Tirol, so weit es östlich von der Etsch liegt, beibringen. So bestanden nach glaubwürdigen Zeugnissen in allen grösseren Orten in Valsugana lange — bis zum 16. Jahrhundert — Deutsche und Italienische Pfarreien neben einander. In Calceranica wurde noch im 16. Jahrhundert Deutsch gepredigt. Im Jahre 1307 kamen Deutsche Abgesandte von Valsugana — „homines teutonici“ — zum Bischof Bartholomäus in Trient und es wurde, da dieser nicht Deutsch, die Männer aus Valsugana aber nicht Italienisch verstanden, die Verhandlung mittels eines Dolmetsch geführt. Eine sehr interessante Urkunde vom Jahre 1166, welche Pergine und dessen ganze Umgebung betrifft, enthält meist Deutsche Personennamen wie auch Deutsche oder Deutsch geformte Ortsnamen, wie (*Kloster*) Waldo in Pergine, Sivernach, Vierach, Artzenach, Hochleit, Voll Chesten (d. i. voll

una turris efficitur. Cujus ima graciliora sunt quam cacumina et in mollissimi fungi modo superius extundit, cum inferiori parte tenuetur. Agger sine pugna, ob sessio secura, ubi nec adversarius quicquam praesumat, nec inclusus aliiquid expavescat. Hunc Athesis inter fluvios honorus, amoeni gurgitis puritate praeterfluit, causam praestans munimini et decoris. Castrum pene in mundo singulare, tenens claustra provinciae. Quod ideo probatur magis esse praeципuum, quia feris gentibus constat objectum. Hoc opinabile munimen, mirabilem securitatem, cui desiderium non sit inhabitare, quam vel externos delectat invisiore“ &c. Wie die Gothen, dürften später auch die Langobarden über Trient und die Veruca gedacht haben, obwohl es an wörtlichen Belegen hierfür fehlt.

¹⁾ Die betreffende Stelle in Dante's Schrift: „*Dé vulgari eloquio*“, I, p. 15, lautet: „Dicimus Tridentum atque Taurinum nec non Alexandriam civitates metis Italiae tantum sedere propinquas, quod puras nequeunt habere loquelas ita quod, sicut turpissimum habent vulgare, haberent pulcerrimum, propter aliorum commisionem esse vere latinum negaremus; quare si latinum illustre venamur, quod venamur, in illis inveniri non potest“.

Kastanien, heute Castagnè) &c. und gibt an, dass die Bewohner alle seit „100, 200 und 400 Jahren“ nach Langobardischem oder Salischem Rechte gelebt hätten und auch in Zukunft leben wollten, also unzweifelhaft Deutsche oder Deutscher Herkunft waren¹⁾. Ein Italiener selbst, der Pfarrer und Dekan Franz Tecini von Pergine, welcher im Jahre 1821 eine Abhandlung über die Deutsche Alpen-Bevölkerung in den Tridentinischen und Venetischen Alpen schrieb²⁾, spricht aus, dass wahrscheinlich das ganze obere Valsugana, also die ganze Gegend von Pergine, Caldonazzo und Levico, welche, nebenbei bemerkt, zu den herrlichsten Landschaften Tirols zählt, einst Deutsch gewesen sei („egli è anche verisimile, che lo [nämlich tedesco di lingua nach dem Vorausgehenden] sia stata tutta la Valsugana superiore“, p. 49). Aus dem Etsch-Thale unter Trient mag erwähnt werden, dass der Patriarch Wolfer von Aquileja laut seiner neuesten veröffentlichten „Reiserechnungen“³⁾ auf einer Tagereise von Ala nach Trient in „Nuozdorf“ sein Mittagsmahl einnahm — ein Name, der dort nicht mehr zu finden ist, sich aber auf keinen anderen Ort, als das an der ehemaligen alten Strasse gelegene Dorf Nogaredo (nucaretum, Nusswald), welches also zu jener Zeit noch einen Deutschen Namen führte, beziehen kann.

Alle die vorangeführten Thatsachen berechtigen zum gewiss nicht gewagten Ausspruche, dass im Etsch-Thal und in den östlich davon gelegenen Gebirgen und Thälern das mit dem Deutschen Nationalkörper in ununterbrochenem Zusammenhange stehende Deutsche Element im Mittelalter Anfangs das herrschende, später das gleichberechtigte, endlich das unterdrückte gewesen ist⁴⁾.

¹⁾ Abgedruckt in Montebello, „Notizie storiche, topografiche e religiose della Valsugana e di Primiero“. Roveredo 1793, Anhang p. 5 ff. Diese Urkunde ist auch nach ihrem Inhalte sehr wichtig. Die Perginesen, welche in weltlicher Hinsicht nach Trient, in geistlicher nach Feltre gehörten, aber bei beiden Bischöfen keinen Schutz fanden, begaben sich, um den Bedrückungen eines übermuthigen Dynastes zu entgehen, in den Schutz der Stadt Vicenza. Das weitere Ergebniss ist unbekannt; doch scheinen manche Deutsche Perginesen in dem damals noch bis gegen Levico heraufreichenden Gebiete der sieben Gemeinden, welche der Stadt Vicenza unterstanden, Aufnahme gefunden zu haben.

²⁾ S. vorhergehende Seite, Sp. 1, Note 1.

³⁾ Vgl. Zingerle, Dr. Ignaz: Reiserechnungen Wolfer's von Ellerbreckskirchen aus dem Jahre 1204. Heilbronn 1877, S. 52. Die ausser dem Namen für uns Nichts besagende Stelle lautet: „Feria tercia apud Nuozdorf in coquinam in prando ij tal. et iiiij sol. veron.“ &c.

⁴⁾ Die älteren Wälsch-Tirolischen Schriftsteller sind doch bisweilen unbefangen genug gewesen, vor der Thatsache der einstigen weiten Verbreitung des Deutschen Elementes, die Augen nicht ganz zu verschließen. So fügt z. B. Clemente Baroni von Sacco bei Roveredo in seinem 1776 gedruckten Buche: „Idea della storia e delle consuetudini antiche della Valle Lagarina“ seinem Berichte über die Deutschen im Gebirge die Angabe bei, dass einst wahrscheinlich im ganzen Thale der Etsch dieselbe Deutsche Sprache geredet worden und erst durch das Anwachsen der Zahl der Lateiner und in Folge des Verkehrs mit Italien ausgestorben sei (— „aggiungo ora, essere molto probabile, che, quando que' Settentrionali vengono qui daprima, occupassero non meno i monti, che il piano e che in tutta la valle si parlassero per conseguenza quella lingua, che ora si ode sulle sole montagne,

IV. Wir haben gesehen, dass die Gebirge und Gebirgsthäler von der Brenta südwärts Deutsch waren und zum kleinen Theil noch sind. Die politischen Grenzen aber waren und sind dort nicht zugleich auch sprachliche. Zwei sich an Tirol anschliessende Deutsche Sprachinseln im Venetianischen sind allgemein bekannt, nämlich die sogenannten sieben Vicentinischen und die dreizehn Veronesischen Gemeinden, in welchen die Deutsche Sprache auf wenige Reste zusammengeschmolzen ist.

Die sieben Gemeinden liegen im Auslaufe des Gebirgstockes zwischen der Brenta und dem Astiko auf einer weiten Hochebene, theilweise auch auf der Abdachung desselben nach Osten und Süden. Nach der herrschenden Ansicht hießen die beiden genannten Flüsse im Alterthum Medoacus, die Brenta Medoacus major, der Astiko aber minor. Daher der alte Vers:

Terrarum septem tractus jacet inter utrumque
Medoacum; hic major dicitur, ille minor.

Diese sieben Gemeinden sind: 1. Asiago, Deutsch Sleghe, d. i. Schläge (nämlich Waldschläge); von daher heissen die Einwohner die „Schläger“; 2. Roane, Deutsch Roban; 3. Rozzo, Deutsch Rotz; 4. Gallio, Deutsch Ghel; 5. Fozza, Deutsch Vüsche; 6. Enego, Deutsch Genebe (gegen Eben), und 7. Lusiana, Deutsch Lusan. Nach der Zählung von 1854 hatten diese Gemeinden in 13 Seelsorgen 22.742 Menschen auf 7,5 Österr. Q.-Meilen. In Lusiana und Enego ist das Deutsche schon seit längerer Zeit verschollen; in den übrigen Orten wird es neben dem Italienischen, in Roane und Rozzo durchaus als Haussprache geredet.

ma che nel progresso prevalendo nella pianura il numero de' Latini e commerciando gli abitanti colle vicine città d'Italia s'andassero estinguendo quel barbaro linguaggio e vi rimanesse il solo Latino degenerato poi nel volgare Italiano", p. 159.

Ein Herr Francesco Moroni von Caldonazzo las, als er im J. 1836 den Doktorhut in Padua aufsetzte, eine gedruckte Abhandlung: „Cenni topografici di Caldonazzo paese del Tirolo“ (Padua 1836), in welcher er (p. 13) geradezu aussprach: „Die Einwohner Süd-Tirols redeten vor nicht vielen Jahrhunderten alle die Deutsche Sprache!“ Das mag der hohen Versammlung von lauter Italienischen Doktoren und Professoren nicht sehr angenehm geklungen haben.

Die ehemaligen Deutschen in Wälsch-Tirol wurden übrigens nicht etwa verdrängt, sondern unfer dem Drucke der kirchlichen Herrschaft Trients gewaltsam italienisiert. Diess beweist neben anderen Thatsachen auch die schwere Masse der über Wälsch-Tirol, besonders über Valsugana verbreiteten Deutschen Familiennamen, welche freilich oft barbarisch entstellt und nicht jedem auf den ersten Blick erkennlich sind. Wer sucht auch gleich z. B. hinter einem „Anheben“ einen alten Mann „am Eben“, hinter einem „Birti“ einen alten „Wirth“, hinter einem „Caneppele“ einen alten kleinen Bergknappen, hinter einem „Fóchesi“ einen „Fuchs“, hinter einem „Gozzer“ einen „Gasser“, hinter einem „Osler“ einen „Hasler“, hinter dem unzähligen „Oss“ eben so viele ehemalige „Haas“ &c.? Häufig sind „gebildete“ Leute mit Deutschen Namen, ob auch der Herr Vater oder Grossvater noch ein guter Deutscher gewesen, die grimmigsten Deutschen-Fresser, welche Pardon weder geben noch nehmen — eine Erscheinung, die sich wohl am ganzen Umfange des Deutschen Sprachgebietes nicht selten wiederholt. Die alte Firma Segestes, Flavius Italicus & Co. ist eben für Deutschland noch immer nicht ausgestorben.

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1877, Heft X.

Die dreizehn Gemeinden liegen östlich von der Etsch zwischen Ala und Verona auf den von Wildbächen gefurchten Hochebenen bis zum Chiampo-Thale hin. Es sind folgende: 1. Erbezzo, 2. Bosco Frizolane, 3. Val di Porro, 4. Cerro, 5. Rovere di Velo, 6. Porcara, 7. Saline, 8. Velo, 9. Azarino, 10. Campo Silvano, 11. Badia Calavena, 12. Selva di Progno, 13. S. Bartolomeo tedesco. Die Deutsche Sprache ist dort verschollen mit Ausnahme der beiden obersten Kirchdörfer des Progno-Thales Campo Fontana (Deutsch Fontà) und Ghiazza (Deutsch Gliezen), wo Verfasser dessen sie noch im Herbst 1875 von Jung und Alt sprechen hörte¹⁾. Der Flächeninhalt des Gebietes dieser ehemaligen Deutschen Bergrepublik beträgt 4,2 Österr. Q.-Meilen mit 12.328 Einwohnern (1854). Die sieben und dreizehn Gemeinden zusammen zählten somit 1854 ungefähr 35.000 Einwohner auf 11 Österr. Q.-Meilen. Sie könnten zusammen ein Fürstenthum bilden, welches auch im neuen Deutschen Reiche noch nicht das allerkleinste wäre. Auch in Italien könnten sie, jede für sich, mit der grossmächtigen Republik San Marino den Streit um den Vorrang aufnehmen²⁾.

Die Einwohner beider Gebiete nennen sich Cimberni, und es war lange sowohl bei ihnen selbst als bei den Italienern die Ansicht herrschend, dass sie Nachkommen der Überreste jener alten Cimberni seien, welche einst im J. 101 v. Chr. von Marius auf den lange bei Verona gesuchten Campus Raudii geschlagen worden waren — also Nachkommen eines Volkes, vor welchem einst die Römische

¹⁾ S. einen Bericht hierüber nebst Sprachproben in des Verfassers oben (S. 369, Sp. 1, Note 1) angezeigtem Buche: „Skizzen und Kulturbilder aus Tirol“, S. 299 ff.

²⁾ Das Wichtigste aus der Literatur über die sieben und dreizehn Gemeinden:

Schmeller, J. A.: Über die sogenannten Cimberni der VII und XIII Comunen auf den Venetischen Alpen und ihre Sprache. Abhandl. der philos.-philolog. Klasse der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. III. Band, 3. Abtheilung, S. 559—708. München 1838.

Bergmann, Joseph: Historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimberni in den sette Comuni und über Namen, Lage und Bevölkerung der XIII Comuni im Veronesischen, ferner über die Deutschen Gemeinden Sappada und Sauris nebst den Slavischen Resinern in Friaul. Wien 1848. (Besonders abgedruckt aus dem CXX. und CXXI. Bande der Jahrbücher der Literatur.) — Topographie der VII und XIII Comuni in den Venetianischen Alpen nebst zwei Kärtchen. (1. und 2. Heft des II. Bandes des Jahrganges 1849 des „Archivs für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen“) — Schmeller's Cimbisches Wörterbuch mit Einleitung dazu. Sitzungs-Berichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, philos.-philolog. Klasse, XV. Bd., 1.—3. Heft, S. 60—274. Wien 1855.

Dal Pozzo Agostino, Memorie istoriche dei sette Comuni. Vicenza 1820. Bonato Modesto, Storia de' sette Comuni e delle contrade anesse. 4 Bde. Padua 1857.

Marco Pezzo, Dei Cimbri Veronesi e Vicentini. 3. Aufl. Verona 1763. — Novissimi illustrati monumenti dei Cimbri no' monti Veronesi, Vicentini e di Trento. Verona 1785.

Dazu v. Attlmair's oben angeführte Schrift (S. 370, Sp. 2, Note 1). Manches Einzelne findet sich bei Schmeller und Bergmann angegeben. Widtor's Aufzeichnungen über Ortsgeschichtliches, Orts- und Familien-namen in der Provinz Vicenza sind von Herrn v. Attlmair dem Innsbrucker Museum übergeben worden.

Weltmacht in ihren Grundvesten erbebt war. Angeblich war der um 1400 lebende Veronese Marzagaglia der erste, welcher diese Behauptung aussprach; wie jedoch Graf Giovanni da Schio in seinem Buche: „Sui Cimbri primi e secondi“ (Vicenza 1863, nicht im Buchhandel) nachweist, war der Name „Cimberi“ schon lange vorher gebräuchlich. Verschiedene Gelehrte hielten unsere Cimberi der Abkunft nach für Römer, für Keltische Tiguriner, für Hunnen, für Gothen oder für Alemannen, während Bergmann in seinen 1848 veröffentlichten „Historischen Untersuchungen“ nachzuweisen versuchte, dass das erste Auftauchen der Cimberi in den sieben Gemeinden in das 12. Jahrhundert falle, wo im Jahre 1166 die Deutschen Leute von Pergine im oberen Valsugana gegen einen übermächtigen Dynasten bei der Stadt Vicenza Schutz suchten, dass die Siebenberger somit Abkömmlinge eingewanderter Deutscher Perginesen seien¹⁾. Jedoch lässt er in seiner später geschriebenen Einleitung zu Schmeller's Cimbrischem Wörterbuche die Annahme gelten, dass das Gebiet der sieben Gemeinden nicht von Einer Seite, sondern sowohl von Süden als von Norden her allmählich bebaut und bevölkert worden sei, wovon unten noch weiter die Rede sein wird.

Was die Geschichte dieser Cimberi betrifft, so ist kurz zu melden, dass die sieben Gemeinden der Stadt Vicenza, die dreizehn Gemeinden aber dem jeweiligen Herrn von Verona unterstanden und die politischen Geschicke dieser Städte theilten. Nach den blutigen Wirren der Ezzelinenzzeit, nach der kurzen Glanzperiode der Herren della Scala in Verona, welche, nach einer unverlässlichen Sage selbst aus Campo Fontana in den dreizehn Gemeinden herstammend, mit Privilegien für beide Gebiete nicht kargten, nachdem die Cimberi auch von der oberherrlichen Macht der Mailändischen Visconti vorübergehend berührt worden waren, kamen sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts (Vicenza 1404, Verona 1405) unter die Herrschaft der Republik Venedig, unter welcher sie nahezu 400 Jahre blieben. Seit 1797 sind beide Gebiete zwei Mal Österreichisch (1797 und 1814) und zwei Mal Italienisch (1805 und 1866) geworden. Die dreizehn Gemeinden bildeten eine förmliche Bergrepublik; sie hatten einen sogenannten kleinen Rath von 13 Gliedern mit einer Oberhaupt und einem Kanzelisten und einen grossen Rat von 39 Gliedern, an dessen Spitze der von der Republik Venedig bestellte Statthalter (Vicario) stand. Letzterer hatte seinen Sitz zu Badia Calavena, während der grosse Rath zu Velo zu tagen pflegte. Etwas Ähnliches hätten auch die sieben Gemeinden zu Asiago, nämlich ein Gericht mit je zwei Richtern aus jeder Gemeinde, so wie auch Abgeordnete (Nuncii), welche in Vicenza, Venedig

und wo es die Noth sonst noch erheischt, die Geschäftsträger für die äusseren Angelegenheiten waren. Die sieben Gemeinden gehörten aber kirchlich nicht zu Vicenza, sondern zu Padua.

Schon Leibnitz hatte die Cimberi seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Im Jahre 1709 wurden sie sogar mit einem königlichen Besuch geehrt. Friedrich IV., König von Dänemark, machte mit zahlreichem Gefolge von Vicenza aus einen Ritt nach Asiago — der erste und bisher wohl auch der einzige Monarch, welchen die Cimberi je in ihrer Mitte sahen. Er wurde von ihnen mit dem Ruf: „Es lebe unser König!“ — denn die alten Cimberi waren ja einst aus Dänemark gekommen! — umjubelt und verkehrte herablassend mit ihnen, hinterliess aber bei seinem Scheiden weder hohe Orden noch Stiftungen. Hätte er seinem Volke dort oben nicht eine Cimbrische Grammatik mit einem Volkslesebuch stiften können? Unter den Deutschen und Nordländern, welche sich im vorigen Jahrhundert für die Cimberi interessirten, sind Igener, der Sprachforscher Fulda, Oberlin in Strassburg, Büsching, der Däne v. Gössel und der Schwede J. J. Björnstahl zu nennen. Von Italienern stieg Scipione Maffei, der gelehrte Beschreiber von Verona, neugierig in die dreizehn Gemeinden hinauf und erkannte in diesem Dialekte eine wahrhaft Deutsche Sprache („abbiam trovato tedesco veramente esser il linguaggio“), und zwar sogar eine Sächsische, weil der Vokal a rein ausgesprochen werde. Nachdem zu Anfang dieses Jahrhunderts noch der Erzherzog Johann von Österreich, Graf Kaspar von Sternberg u. A. jene Berge besucht hatten, kam für die Cimberi endlich der rechte Mann, welcher zwar nicht die Cimberi für Deutschland, doch aber ihre Sprache für die Deutsche Wissenschaft gerettet hat. Es ist der bekannte Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785—1852), welcher das erste Mal im Jahre 1833, das zweite Mal im Jahre 1846 seine beschwerlichen Forschungsreisen zu den Cimberi unternahm. Er erforschte wissenschaftlich die Mundart der Cimberi, zerstreute die bisherigen falschen Anschauungen über das Wesen derselben und legte dieselbe als eine Deutsche Mundart klar, an welcher nichts Nordisches, Gothisches oder überhaupt Seltsames haftete, sondern Alles, wenn es jemals anders gewesen sein sollte, der hoch-Deutschen Sprache angeglichen sei. Was die Mundart der Cimberi Alterthümliches enthalte, reiche keinesfalls höher, als in den Zustand der Deutschen Gesamtsprache im 12. und 13. Jahrhundert hinauf. Schmeller's Forschungen fanden ihren Abschluss durch Joseph Bergmann (1796—1872), welcher im Jahre 1855 Schmeller's Cimbrisches Wörterbuch mit Einleitung und Grammatik hc^ausgab¹⁾.

¹⁾ Siehe S. 372, Sp. 2, Note 1.

¹⁾ Siehe S. 373, Sp. 2, Note 2.

Die einheimische Literatur der Cimberni ist gering. Sie haben in ihrer Mundart einige alte vom Volke in der Kirche gesungene geistliche Volkslieder, darunter eines auf die Geburt Christi und einen Ostergesang¹⁾; Bergmann hat in Asiago auch Cimbrische Volkssprüche und Sprüchwörter gesammelt. Bücher in Cimbrischer Mundart gab es keine, ausgenommen drei Katechismen aus den Jahren 1602, 1813 und 1842, welche auf Anordnung der Bischöfe von Padua — nicht der Sprache, sondern des Seelenheiles wegen — verfasst und gedruckt wurden. Sonst hat es den Cimberni an Männern nicht gefehlt, welche als Schriftsteller der Heimath ihr Augenmerk zuwandten. Es genüge, aus den sieben Gemeinden den Abbe Augustin dal Pozzo (Name übersetzt aus dem Deutschen Prunner) (1733—1798), Verfasser eines allgemein beschreibenden Werkes über seine Heimath und eines ungedruckt gebliebenen 9000 Wörter umfassenden Cimbrischen Wörterbuches, dann Johann Costa Pruck (1737—1816), welcher Lateinisch und Cimbrisch dichtete und den noch lebenden Abbe Modestus Bonato, Verfasser einer vierbändigen Geschichte der sieben Gemeinden, — aus den dreizehn Gemeinden aber den Abbe Marco Pezzo (gest. 1785) zu nennen, welcher über die Cimberni und ihre Sprache zwei längere Abhandlungen schrieb²⁾. Die Genannten hatten Italienische Bildung; nur

¹⁾ Als Sprachprobe soll hier ein Ostergesang mit daneben stehender Deutscher Übertragung folgen (nach Bergmann, Einleitung zu Schmeller's Cimbrischem Wörterbuch, S. 136 und 137):

Ba banderte d'ünz'r Vrau,
Ba banderte in vrömede land?
Und hat den Jesu nindart dorvant.
Habetar nindar gaseghet
Den liborstan Sun den main?
Und den halgosten Gott den main?

Ich sagten bul nechtent spete.
Vor Judenhauß aufgheen
Und vor Judenhauß aufgheen.
Baz trigar af salnar hädte?
A croane up a Kreilze
A croane un s Kreilze.

Ba trigar z'halgne Kreuze?
Ear trighez auf den pergh.
Bittan martar groaz ar het!
Ba trigar nur de cronna?
Ear trighese in de stat.
Bittan paine ear nun hat gat!

Mutter auf, Vrau mutter,
Lacetach nicht vordrisen.
Und lacetach nicht vordrisen.
Das himmel raih ist eire
De paine da ist bul main
Un de paine da ist bul main.

Baz schicket Gott zo koofen?
An rosa un an verban plut.
An rosa un an verban plut.
In lesten von saln zaften
Se' tüdnt bul ino ganue
Und dont allar belte ganue.

In bittan wird der Leser ohne Mühe die Form bin tan, d. i. wie gethan, in der Zeile „an rosan un an verban plut“ eine verdorbene Stelle, welche richtig „an rosan verban plut“, d. i. ein rosenfarbenes Blut, lautem sollte, erkennen. In ba, banderte &c. hat b weichen Klang, unterscheidet sich vom Deutschen w nur „durch fast gänzliches Unterlassen des Webens aus dem Munde“ (Schmeller) und wird nur geschrieben, weil dem Italienischen Alphabeto das Lautzeichen w fehlt.

²⁾ Siehe S. 373, Sp. 2, Note 2.

Dal Pozzo war auch mit der Deutschen Sprache und Literatur zu seiner grossen Ehre näher vertraut.

V. Ein Blick auf die Karte zeigt uns die zwei Cimbischen Bergrepubliken in ziemlicher Entfernung von einander. Auf der Tiroler Seite waren sie allerdings durch sprachlich Deutsche Zwischengebiete in den schon genannten Thälern Ronchi, Vallarsa und Terragnuol, weiterhin in Folgareit und Lafraun (Lavarone) an einander geschlossen, so dass dort ein Gebirgswanderer etwa in zwei nicht anstrengenden Tagereisen aus Schlägen (Asiago) nach Calfein (Badia Calavena) kommen konnte, ohne ein Wort Italienisch reden zu müssen, da ihn sein Weg nur durch Deutsche Ortschaften geführt hätte. Unwillkürlich muss man aber fragen, ob nicht ein solcher Cimbrischer Gebirgswanderer einst auf der Italienischen Seite auch durch ein Stück der Ebene hindurch unter gleichen Verhältnissen von Calfein nach Schlägen zurückwandern konnte?

Diese Frage kann jetzt mit ziemlicher Sicherheit bejaht werden. Der Cimbrische Wanderer hätte sogar, wenn er so um das Jahr 1000 n. Chr. auf dem Wege gewesen wäre, auch in Vicenza selbst Einkehr nehmen können, ohne sich dort national und sprachlich fremd zu fühlen.

Um das Jahr 1860 lebte in Vicenza als Österreichischer Postdirektor Herr Johann Georg Widter von Klagenfurt. Der Mann fand seine Freude daran, nicht nur in Archiven alten verschollenen Geschichten nachzuspüren, sondern auch durch die gesegneten Vicentinischen Fluren und Gebirgsthäler zu wandern und Volkslieder, Inschriften, Ortsgeschichten und Namen zu sammeln; allein er war zu bescheiden, um selbst als Schriftsteller aufzutreten. Die von ihm gesammelten Venetianischen Volkslieder gab Ferdinand Wolf im Jahre 1864 in Wien heraus, während das Wichtigste aus seinen Aufzeichnungen von Herrn Friedrich v. Attlmayr, damals Kreisgerichts-Präsidenten in Roveredo, in dem Jahre 1867 im 13. Hefte der Zeitschrift des Ferdinandum in Innsbruck veröffentlicht worden ist¹⁾. Dieselben haben überraschende Ergebnisse geliefert.

In der Bertolianischen Stadtbibliothek zu Vicenza fand Widter die Abschrift eines Berichtes, welchen Graf Franz v. Caldognò über die Ausführung eines Auftrages, welcher die Erhebung der Zahl der waffenfähigen Mannschaft in den Thälern des Vicentinischen Gebietes betraf, im J. 1598 an den Dogen Grimani in Venedig erstattete. Graf Caldognò sagt darin, dass nicht nur die Bewohner der sieben Gemeinden, sondern auch jene des ganzen übrigen Vicentiner Gebirges Deutsch sprechen, obwohl viele davon auch Italienisch verstünden. Dieselben stammten theils von den Gothen, theils von den Cimberni her, verstünden sich aber

¹⁾ Siehe S. 370, Sp. 2, Note 1.

eben so gut unter einander, als zum Theil auch „mit den übrigen Völkern Deutschlands (in qualche parte hanno quest' intelligentia anche con il resto delle genti d'Alemagna)“. Sie seien Leute, welche „an Leib und Seele noch die alte Kraft bewahrend (serbando ancora la fortezza de' corpi ed animi loro)“, sich ganz zum Kriegsdienste eigneten. Es seien noch nicht viele Jahrzehnte her, seit ein Theil derselben in der Nähe der Stadt Vicenza die Muttersprache abgelegt hätte (nè sono molte decine d'anni, che parte di loro vicini alla città hanno persa quella loro lingua natia). Er zählt sie auch nach Orten auf. In dem nach Westen an das Gebiet der dreizehn Gemeinden grenzenden Chiampo-Thale, mit den Ortschaften Arzignano, Chiampo, S. Pietro, Altissimo, Crespadoro und Durlo, schlägt er die waffensfähige Mannschaft auf 2500 Mann an; die grosse Gemeinde Recoaro mit ihren Deutschen Bergbewohnern könne zur Vertheidigung der Pässe des Agno-Thales 800 Mann stellen. Eben so viele brächten die „sehr trotzigen Deutschen Bergbewohner“ der Thäler dei Conti und dei Signori („ferocissimi montanari tutti della stessa lingua tedesca“) auf. Torrebelvicino bei Schio und Enna könnten je 100 Mann stellen. Mit der auf 5000 Mann veranschlagten Miliz der sieben Gemeinden, in welche dabei auch die contrade annesse am Fusse des Gebirges einbezogen sein mussten, gab das Alles für das Vicentinische eine Deutsche Landwehr von nahezu 10.000 Mann! Und da war die Republik der dreizehn Gemeinden mit ihrer waffenfähigen Mannschaft noch gar nicht dabei. Caldogni rieh dem Dogen, dieselben, um sie leichter zum Kriegsdienste zu bewegen, unter Deutsches Commando und unter Offiziere ihrer Sprache und Nation zu stellen. Wie es scheint, wurde diese Miliz an allen diesen Orten, wenigstens in den sieben Gemeinden, hier jedoch in geringerer Zahl, später wirklich errichtet.

Aus Giovanni da Schio's oben erwähntem Buche ist (S. 60) zu entnehmen, dass in Tonezza noch 1580 Deutsch gesprochen, in Velo noch im 18. Jahrhundert Deutsch gepredigt wurde. Schio (Deutsch: Schleit, Lat.: Scledum) soll nach Gabriele Rosa um das Jahr 1300 noch haßt Deutsch („semitedesco“) gewesen sein. Nach Widter's Aufzeichnungen kommen um Schio noch eine Menge Cimbrischer Flurnamen und im Orte selbst noch heute viele Cimbrische Familiennamen vor, so dass am ehemaligen Deutschsein dieser kleinen Stadt gar nicht zu zweifeln ist¹⁾. Laut einer Mittheilung in Cantù's „Grande Illustrazione del Lombardo-Veneto“ (IV. Bd, p. 981) waren in Tretto nörd-

lich von Schio in den reichen Silbererzgruben noch bei Menschengedenken ausser den einheimischen auch 300 Deutsche Bergknappen beschäftigt. Um Posina wimmelt es von Deutschen Flurnamen¹⁾. Besonders interessant ist, was Widter über Malo berichtet. Seit dem Jahre 1388 drangen die dortigen Bergorte wegen Verschiedenheit der Sprache auf die kirchliche Trennung vom Hauptorte Malo und setzten (ihr Syndikus oder Vorsteher hieß Thomas Helm) ihre Sache endlich durch und zwar, wie Bischof Peter von Vicenza in einem Erlass vom Jahre 1407 sich ausdrückt, „weil sie alle ganz und gar Deutsche von Nation, von Alters her dort ansässig und zum grösseren Theil der Lateinischen, besonders der Italienischen Volkssprache unkundig seien (quia omnes totaliter natione Teutonici, ab antiquo ibidem habitatores, qui pro majore parte idioma latinum ignorant, praecipue in volgari)“. Die in die neue Deutsch bleibende Pfarre von Malo-Berg einbezogenen Ortschaften waren, ausser dem Bergorte selbst, Priabona, Campopiano, Faedo und Leguzano, welche somit um 1400 noch sämmtlich Deutsch gewesen sein müssen. Es liegt nahe, daraus den Schluss zu ziehen, dass in Malo selbst das Italienische Element erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts das herrschende geworden sei, da sonst die Bergbewohner ihren Grund für die kirchliche Trennung längst zuvor geltend gemacht haben würden. Über Thiene fehlt es an Nachrichten; schon die gewöhnliche un-Italienische Schreibweise dieses Namens ist auffällig. Auch Graf Giovanni da Schio weiss darüber nichts Besonderes. In Cantù's „Grande Illustrazione del Lombardo-Veneto“ (Bd. IV, p. 975) ist zu lesen, dass Mastino della Scala um die Mitte des 14. Jahrhunderts dorthin Simon von Thiene als seinen Vicario über 52 Dörfer von „Pedemonte“, d. i. der den Bergabhängen vorgelegenen Ebene, gesandt habe und dass später auch die Venetianer ihre Statthalter (Vicari) dort gehabt hätten. Thiene dürfte daher wohl schwerlich etwas Anderes als eben auch Cimbrisch gewesen sein. Eben so ist mit Grund zu vermuten, dass auch Bassano in der unmittelbaren Nähe der sieben Gemeinden ursprünglich Cimbrisch gewesen. Nach Giovanni da Schio (S. 60) verstand man dort im 12. Jahrhundert noch Deutsch, als man ein festes Schloss in der Umgebung „Canfridolo“ nannte. In der Urkunde, laut deren die Bassanesen im Jahre 1175 der Stadt Vicenza Treue schworen, sind die Namen der Unterschriften in Menge Deutsch, theils mit, theils ohne den ausdrücklichen Beisatz „Todescus“.

Den bischöflichen Archiven von Vicenza und Padua entnahm Widter seine Aufzeichnungen über die Deutschen

¹⁾ Örtlichkeitsnamen um Schio: Boldare (Walder), Bodine und Podene (Boden), Brache, Ebbe, Ghertele, Formalaita (warne Leite?), Laita, Bisele (Wiesle), Åchare (Äcker) &c. Familiennamen in Schio: Berna, Braiche, Gaule, Kreutzi, Faller, Rappene, Raumer, Righete, Schiessere, Smiderle, Eberle &c.

¹⁾ Flurnamen um Posina: Binichel (Winkel), Raute, Grubele, Bisele, Oache, Tale, Larche, Feldare, Raste, Graba, Ghesbente (Geschwende) Stocche, Prechele, Ebbe &c.

Priester vieler Orte in und ausserhalb der sieben Gemeinden, deren Angaben bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Weil Deutsche Studien im Lande nicht bestanden und deshalb vor 1500 von den Cimbern nur selten Jemand sich dem geistlichen Stande widmete, wurden ihre Priester gewöhnlich aus Deutschland, und zwar aus allen Gegenden, wie aus Augsburg, Worms, Mainz, Regensburg, Salzburg, Wien, aus Böhmen, selbst aus Posen und Flandern berufen und erscheinen mit ihren Namen reihenweis in den alten Verzeichnissen — in den sieben Gemeinden sogar bis zwanzig in Einer Reihe! — aufgeführt. Ausserhalb der sieben Gemeinden gelegene Orte, in welchen solche Deutsche Priester vorkommen, sind: Arzignano, Nogarolo und Durlo im Chiampo-Thale, Selva di Trissino im Agno-Thale, Valle dei Signori, Posina, Conco, Arsiero, Caltrano, Chiuppano, Torreselle, Caldogn, Due Ville, Montecchio, Breganze, Schiavon &c. Aber auch südlich über Vicenza hinaus finden sich noch Orte, wo Deutsche Priester waren, wie in Fimon, Pianezze, Barbarano und Montegaldella¹⁾. Es ist durchaus kein Wagniss zu sagen, dass in allen diesen Orten die Deutschen Bewohner mindestens in der Mehrzahl und die herrschenden waren, da Romanische Orte gewiss nicht Deutsche Priester beriefen, weil eher beim Mangel an eigenen Priestern Deutsche Ortschaften Italianische Priester gehabt haben werden, welche es muthmaasslich an Mühe für Italianisirung der Bewohner nicht werden haben fehlen lassen.

Eine für die Frage, woher die ersten Bewohner der sieben Gemeinden gekommen seien, belangreiche, ja geradezu entscheidende Thatsache, welche von Cimbrischen Priestern in gelehrten Streitschriften endgültig ausgemacht worden ist, bietet sich uns in dem Umstande, dass die fünf Mutterkirchen der sieben Gemeinden, nämlich Arsiè (nordöstlich zwischen der Brenta und dem Cismone), Campese (Deutsch Ganwiese), Marostica, Breganze und Caltrano in der Ebene liegen. Die Kirchen in den sieben Gemeinden sind die Filialen derselben. Diess liefert den klaren Beweis, dass das Gebiet der sieben Gemeinden allmählich von der Ebene aus bevölkert wurde; denn wenn die Siebenberger als Ein-

¹⁾ S. die betreffenden Namen und Reihen aus den genannten Orten in Attlmayr's erwähnter Abhandlung, II, S. 15—19. So lautet z. B. die Reihe der Deutschen Priester in Fimon:

1390, 24. April, verleiht Bischof Johann Castiglione von Vicenza dem Priester Peter aus Deutschland die Kirche St. Maria de Flamone; nach diesem waren Seelsorger:

1418, 25. August, Laurentius q. Henrici de Alemannia;

1425 — ein anderer Henricus de Alemannia;

1425, 12. Oktober, Oswaldus q. magistri Jacobi de Vienna;

1426, 30. August, Petrus de Posonia;

1443 — Johannes de Alemannia.

Auch kommen bei Fimon noch Örtlichkeitsnamen vor, wie le Grove (Gruben), Giebene, Viscle, Loata (Leito), Sea (der Ort liegt an einem See) &c.

wanderer oder Eroberer gekommen wären, würden sie sich auch in eigene Kirchengemeinden vereinigt haben. Sie dürften also ursprünglich Hirten, Kohlenbrenner und Holzarbeiter gewesen sein, worauf auch der Name „Schläger“ (der Name „Asiago“ ist wohl aus „Abschlag“ entstanden) hindeutet; dabei bleibt aber nicht ausgeschlossen, dass diese Bevölkerung, wie schon oben angedeutet wurde, zeitweilig auch von Norden her Zuwachs erhielt¹⁾. Auch Cimbrische

¹⁾ Ein Kriterium dafür liegt wohl in den Cimbrischen Familiennamen, unter welchen manche vorkommen, welche zugleich in Wälsch-Tirol einheimisch sind. Widter hat ein (gedrucktes) Verzeichniss von etwa 260 Cimbrischen Familiennamen zusammengestellt, von denen ich hier eine Anzahl folgen lasse:

Agerman in Recoaro.
Bangher (Wanger) in Barbarano
(auch in Wälsch-Tirol).
Bebervanzo (Weber) in Fasine.
Bille (Wille) in Sant' Orso.
Birti (Wirth) in Marostica (auch
in Wälsch-Tirol).
Bolfe (Wolf) in Schio und Valli.
Bolzer (Walser) in Rosà.
Bolzeri in Bassano.
Borghero (Burger) in Valli und
S. Orso.
Cainer in Chiampo.
Cecheleoro (Zickler) in Valli.
Checkle in Asiago.
Cheple in Asiago.
Cibele in Thiene.
Cimberle in Bassano und Thiene.
Costenero (Kostner) in Crosara und
Pianezze del Lago.
Günare (Kühner) in Albettone.
Cunich und Cunico (König) in
Asiago und Rozzo.
Dauchero (Taucher) in Thiene.
Eckle in Schio.
Ercego (Herzog ?) in Valdagno.
Federle in Tretto.
Gaigar in Durlo.
Gaule in Schio und Castelgomberto
(auch in Ghiazza in den 13 Ge-
meinden).
Gresele in Recoaro.
Greselin in Schio, Campolongo und
Villaverla.
Hüllbar in Roana.
Kunich (König) in Asiago.
Mander in Recoaro und Valdagno.
Maule in Gambelaro (Weiler Mauli
auch bei Roveredo in Wälsch-
Tirol).
Mausi in Mussolente.
Mosele an vielen Orten (auch in
Wälsch-Tirol).
Mutterle in Arzignano und Thiene
(Mutter auch in Valsugana).
Mutterle in Grisignano.
Nichele in Bassano und Levardo.
Peliker in Recoaro.

Dabei ist zu bedenken, dass die Annahme von Familiennamen bei den Cimbern wohl in sehr vielen Fällen vom Romanismus, der von Anfang an im kirchlichen, nach und nach auch im politischen Leben herrschend wurde, beeinflusst worden sein muss. Viele Cimbior mögen daher Italianische Namen erhalten haben, die mit den zum Theil noch bis heute üblichen Übernamen nicht übereinstimmen. So heissen z. B. die Bonato in Asiago Koar und Töpferle, die, Calditaro dortselbst Schrotta, Käselar, Hollar und Hüllbar, die Rigoni dortselbst Graber,

Gelehrte glauben jetzt selbst daran und drücken sich nur bildlich aus, wenn sie sagen, die sieben Gemeinden seien nur Äste eines Baumes, dessen Stamm und Wurzeln südlich in der Ebene liegen.

Wir haben oben gesehen, dass auch südlich über Vicenza hinaus noch einige Orte als einst Deutsche erweisbar sind. Diess führt uns zur Frage, wie es denn in jener alten Zeit in Vicenza selbst mit Sprache und Volksthum stand. Nach allen Nachrichten, die wir darüber haben, ging das alte Vicentia aus der Römerzeit in den Stürmen der Völkerwanderung unter und es entstand auf den Trümmern desselben eine neue Stadt. Wenn wir nun aus dem Umstand, dass wir in der Umgebung derselben überall auf Deutsche Elemente stossen, den Schluss zögen, diese neue Stadt sei eine Deutsche, eine Cimbrische gewesen, so möchte nicht viel dagegen einzuwenden sein. Lassen wir daher die Italiener selbst reden. Da ist es zunächst der gründliche und scharfsinnige Kenner der Vicentinischen Geschichte, Graf Giovanni da Schio, welcher es in seinem öfter erwähnten Buche (S. 61) als seine von triftigen Gründen unterstützte Ansicht ausspricht, dass man in Vicenza vor dem 14. Jahrhundert Deutsch und Italienisch und je weiter man zurückgehe, mehr jenes als dieses gesprochen habe, vor dem Jahre 1000 aber, wenn nicht dort die Deutsche Sprache durchaus geherrscht habe, das Italienische mehr als gelehrt, denn als „natürliche“ Sprache bekannt gewesen sei. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die damalige Schriftsprache überhaupt Lateinisch war. Bei älteren Dichtern und Schriftstellern heissen die Vicentiner oft Cimbri oder Cimbriaci viri, die Stadt selbst Cimbria, ihr Gebiet Cimbria terra, ihr öffentliches Wesen Cimbria res. Häufig erwähnt werden zwei eben nicht klassische gereimte Lateinische Verse, welche ein unbekannter Dichter dem die Stadt gegen die feindlichen Paduaner schützenden Can grande von Verona in den Mund legte und welche auch Antonio della Scala, Herr von Verona und Vicenza und Kaiserlicher Generalstatthalter, am Ende eines sehr lobreichen Schreibens im Jahre 1387 den Vicentinern zurieth:

„Cimbria, pone metus umbraque quiesce' sub alae,
Quam gerimus clipeo, semper laetabere scalae!“

In seinen „Croniche di Vicenza“ (Vicenza 1668) sagt

Penner, Sternle &c. Auch Übersetzungen waren häufig, wie z. B. Prunner in Dal Pozzo, Oehler in Dall' Oglio, Patrizi et al. (d. i. bei Zeiten) in Bonora &c. Interessant ist ein Familienname Vlach in Foza, wohl nichts Anderes als „Walch“, d. i. Wälscher. In Wälsch-Tirol findet sich auch der Familienname Visintainer, d. i. Vicentiner.

Hier mag auch noch angeführt werden, dass Giovanni da Schio (S. 89 — 108) eine ziemlich bedeutende Anzahl von Familien aufzählt, welche, nach Orten benannt, Cimbrischen Geschlechtes waren oder sich für Cimbri ausgaben. Es sind folgende: Almerico, Camisani, Camposampiero, Carraresi, Collalto, Conti, Da Camino, Dalla Costa, Estensi, Ezelini (!), Ghislardi, Loschi, Malo, Marano, Montecchi, Nogarola, Sambonifazio, Sareghi, Thiene, Trissino, Valmarana, Velo, Vivaro.

Pagliarino (p. 3): „Noch vor 300 Jahren finde ich unsere Vorfahren Cimberni und nicht Vicentiner, Cimbria und nicht Vicenza genannt“, obwohl diess, wie er meint, von Dichtern häufig dem Versmaasse zu Liebe geschehen sein möge. Nach seiner Beschreibung muss diese Stadt Cimbria einst eine Gruppe von lauter kleinen Festungen gewesen sein und es sollen dort über hundert grosse und hohe Thürme gestanden haben, so dass Palladio seine Riesenpaläste am rechten Orte gebaut hat. Ein helles Streiflicht auf die sprachlichen Verhältnisse, zu Anfang des 14. Jahrhunderts wirft eine von Giovanni da Schio (S. 61) mitgetheilte Erzählung Ferretti's. Seit 1266 schmachtete Vicenza unter der Herrschaft der Paduaner, bis die Stadt im Jahre 1311 unter Führung des Grafen Singofredo Ganzera sich befreite. Wenn Singofredo kurz vor dieser Befreiung in seinem Gespräch wohl von den mitverschworenen Vicentinern, nicht aber von den Paduanern verstanden werden wollte, sprach er Deutsch — ein Zeichen, dass das Deutsche damals wohl zu Vicenza, aber nicht zu Padua verstanden wurde. Von der tödtlichen Feindschaft zwischen Vicenza und Padua dürfte wohl der nationalsprachliche Gegensatz nicht der letzte Grund gewesen sein. Die Paduaner hatten während ihrer Herrschaft in Vicenza auch das in den Statuten dieser Stadt enthaltene Verbot, nach welchem Vicentinerinnen sowohl von der Stadt als auch von ihrem Gebiete sich unter schweren Strafen nicht nach auswärts wenden durften, aufgehoben und sich durch wohl meist erzwungene Heirathen mit Vicentinerinnen in den Besitz ansehnlicher Güter gesetzt; nach der Befreiung im Jahre 1311 stellte Vicenza dieses Verbot des Connubium wieder her. Auch dieser Umstand deutet auf nationalen Gegensatz hin. Sonst werden auch noch einige örtliche Namen in der Stadt Vicenza von Italienern selbst Deutsch gedeutet, wie Wisega, alter Name des Campo Marzo, von „Wiese“, das gegen die Monti Berici gelegene Theater und Thor Berga von „Berg“ und Bachiglione, älter einfach nur Bachilio, Flussname, von „Bachele“ (Diminut. von „Bach“).

Nach allem Vorausgehenden erleidet es keinen Zweifel mehr, dass es da um Vicenza herum hinauf gegen die Berge und hinüber gegen Verona einst ein Deutsches Land Cimbrien gab, welches mit dem grossen Deutschen Nationalkörper nach Norden hin in ununterbrochenem Zusammenhang stand. Wie weit reichte es aber nach Osten, Süden und Westen? Nach Giovanni da Schio (S. 63) bezeichnete ein alter Schriftsteller Villanova (wohl jenes nordöstlich von Padua) als einen östlichen Grenzpunkt Cimbriens. Also wohl auch Padua Cimbrisch? — frägt Giovanni da Schio (S. 62). Nach seiner Ansicht allerdings, aber nur in jenem schwachen Bestande, welchen diese im 8. und 9. Jahrhundert fast verschwundene Stadt Anfangs hatte. Nach Westen

hin soll nach seiner Ansicht Cimbriens bis zur Grenze des Gebietes von Brescia gereicht haben; wenigstens für Porciglia bei Cologna (südwestlich von Vicenza) habe der Domherr Dionisi in seinem 1758 in Verona gedruckten Buche: „*Veteris Veronensis agri topographia*“ diess erwiesen. Da mir diese Quellenwerke nicht erreichbar sind, so kann ich mich darüber nicht weiter auslassen. Dagegen will ich aus Giovanni da Schio (S. 40) eine merkwürdige Stelle aus einem Briefe des Gelehrten Antonio Loschi vom Jahre 1409 anführen. Loschi's Familie war Lateinischer Herkunft, er betrachtete sich aber als Cimber und schrieb: „Ich bin ein Cimber, weil ich in jenem Lande, welches die von Marius vertriebenen Cimbren angebaut haben, geboren bin — ein Land, welches sich von der Etsch bis zum Adriatischen Meere erstreckt (io sono un Cimbro, perchè nato in quella terra, che fu colta dai Cimbri scacciati da Mario, la qual terra si stende dall' Adige all' Adriatico)!“

VI. Loschi's Ausspruch ist gewiss überraschend; er nötigt uns förmlich, den Spuren des Deutschen Elementes weiter nachzugehen.

Wenn Loschi's Ausspruch eine Grundlage im Ganzen und Grossen für sich haben soll, so muss dieselbe schon aus der Zeit der Völkerwanderung stammen; sonst wäre es geradezu undenkbar, dass Deutsches Element sich in solcher Masse im Gebiete von der Etsch bis an die Adria angesiedelt hätte, um Jemandem zur Behauptung, Cimbriens Hauptweit sich erstreckt, auch nur einen Anlass, geschweige denn die Berechtigung zu geben. Sehen wir denn näher zu.

In der Beschreibung Italiens, welche Procopius nach Erzählung der Besiegung des Ostgothen-Königs Vitiges (540) seiner Geschichte der Gothen-Kriege eingeflochten hat, werden die Veneter „Anwohner des Meeres“ (*accolae maris*) genannt; über ihnen „haben die Siscier und die Schwaben — nicht jene, welche den Franken gehorchen, sondern davon verschiedene — die inneren Länderstrecken in Besitz“. Über sie hinaus kommen die Carner und die Noriker¹⁾. Um dieselbe Zeit besetzten die Franken „den grössten Theil des Venetischen Gebietes“, so dass den Gothen nur wenige Städte, den Römern aber nur das Küstengebiet blieb. Die Franken sassen dort so fest, dass Narses im Jahre 552 mit Mühe nur der Küste entlang in Italien einrücken konnte²⁾. Auch in der Historia arcana

¹⁾ Vergl. Procopius (in *Corpus scriptorum historiae Byzantinae*, Pars II. Bonn 1833—1838), Bd. II, p. 80 (in Lateinischer Übersetzung): „— Istria; deinde regio Venetorum ad Ravennam urbem porrecta. Atque hi sunt maris accolae, supra quos Siscii et Suabi non illi, qui Franci parent, sed ab iis diversi — interiores terrae tractus obtinent. Ultra hos Carnii siti sunt Noricique“ &c.

²⁾ Vgl. Procopius, Bd. II, p. 417: „Jam Gotthis ac Totila bello superioribus (549) Franci maximam agri Veneti partem occuparunt nullo negotio, cum nec Romani illos arcere, nec Gotthi utrisque arma inferre

erwähnt Procopius wieder, dass beim Beginn des Krieges mit den Gothen Deutsche (Germani) einen grossen Theil des Venetischen Gebietes besetzt hätten. Diese Nachrichten lauten allerdings in örtlicher Hinsicht nicht ganz bestimmt, beweisen aber, dass Procop den ager Venetus für ein von Deutschen besetztes Gebiet ansah. Er zählt denselben auch zu jenem Landstriche im Reiche der Gothen, welcher von theils durch Krieg, theils von Seuchen vernichteten Menschen ganz entblösst sei. Wollte man überhaupt seine Mittheilung, dass jeder feindliche Einfall den Römern über 200.000 Menschen gekostet habe, streng auffassen, so würde sich der damalige Verlust Italiens an Menschen in die Millionen belaufen¹⁾. Für unsere Zwecke mag es nur beweisen, dass im ager Venetus für die neue Germanische Einwanderung gewiss hinlänglich Raum geschafft worden war.

Den Gothen folgten die Langobarden, diesen wieder die Franken, diesen endlich die viel Volk über die Alpen führenden Heereszüge Deutscher Kaiser, besonders der Ottonen. Den Langobarden war das heutige Ost-Venetien ein besonders wichtiges Gebiet. Dass das Langobardenthum dort sehr feste Wurzeln gefasst hatte, beweist die bekannte geschichtliche Thatache, dass nach Niederwerfung des Langobarden-Reiches Herzog Rotgaud, welchem Karl der Grosse Friaul und Treviso und die Bewachung der Julischen Alpen anvertraut hatte, von dort aus im Jahre 776 noch einen freilich verunglückten Versuch zur Wiederherstellung des Langobarden-Reiches wagen konnte. Die Langobardischen Streiter waren verlassen von ihrem heiligen Schutzpatron, dem Erzengel Michael, obwohl ihre Könige und Herzoge ihm in allen neuen Kirchen, welche sie gebaut, immer einen eigenen Altar hatten weihen lassen²⁾.

possent“. Ferner p. 586: „Paulo ante Francorum rex Theodebertus morte obierat, cum sibi nullo negotio tributaria fecisset nonnulla Liguria loca, alpes Cottias agrique Veneti partem maximam. . . . Venetorum pauca oppida Gotthis supererant, nam Romani maritima, Franci caetera occuparunt“. Endlich p. 600: (Narses) „cum proxime agrum venisset Venetum, misso nuntio ad Francorum duces, qui loca illa tenebant praesidiis, postulavit, ut sibi tamquam amicis transitum darent. Illi Narseti se nullo id pacto permissuros respondent“ &c.

¹⁾ Vgl. Procopius, III, p. 108: „Caeterum cum Romanorum copiae erant in Italia, Gallicani et Venetici agri magnam partem Germani occupabant. . . . Toton hic terrarum tractus prorsus est mortalibus destitutus partim bello delotis partim lue morbisve, quo consequi bella solent. . . . Crederem Romanos supra ducentena millia singulis irruptionibus qua fusa, qua in servitutem abacta, ut in his provinciis pene Scythicas solitudines videre sit“.

²⁾ Dass die Langobarden und andere Deutsche mit dem Latein eben nicht fein umgingen, ist schon öfter nachgewiesen worden. Charakteristisch ist, dass die Friulaner in ihrem Dialekte auch ein verbum „slambardi“ = die Worte verkehren oder herstottern — haben, welches sich offenbar auf die Langobarden bezieht. Auch im Worte „slambrot“, mit welchem die Deutschen in Folgaria u. a. O. in Wälsch-Tirol ihre Deutsche Haussprache bezeichnen (verbum „slambrott“), steckt kaum etwas Anderes, als der Langobarden-Name. Schwieriger zu erklären ist das Wort „släpper“, mit welchem die Italiener die Deutschen im Gebirge zu bezeichnen pflegen. Sonst heißt sláparo im Venetianischen

Auf dem Bischofsstuhle von Padua sasson vom Jahre 647 bis 1050 unter 32 Bischöfen nicht weniger als 22, welche ausdrücklich als Ultramontani, d. i. als Deutsche, bezeichnet werden. Bergmann erwähnt (Histor. Unters. S. 6) eine Urkunde vom Jahre 874, mit welcher der Bischof Rorius von Padua seine Besitzungen zu Monselice und Cervarese (südlich und westlich von Padua), so wie zu Maserada bei Treviso nach Salischem Gesetze der Kirche St. Justina in Padua schenkt und in welcher viele Deutsche Personennamen, die der Zeugen mehrmals mit der Bezeichnung als Franken oder Alemannen, vorkommen. Diess nur Ein Beispiel; in den Urkunden bei Muratori, Verci, Dondi und anderen zeigen sich in jener Zeit die buntesten Namen einer Menge von Leuten, welche sich — häufig mit dem Beisatze: ex natione mea oder nostra — zum Langobardischen, Fränkischen oder Alemannischen Rechte bekannten.

Von Interesse ist eine Nachricht und Urkunde bei Verci („Storia della marca Trevigiana“, XII. Bd., p. 102, und documenti, p. 16), laut welcher im Jahre 1341 in Treviso (seit 1339 Venetianisch) verordnet wurde, dass im presidio, d. i. der Stadtmiliz, so oft es sich um Besetzung von Reiterstellen handle, der eingerissene Unfug, alle Plätze mit Italienern zu besetzen, abgestellt und die „Ultramontani“ in die Banderiae ultramontanae, die „Theotonici“ in die Banderiae Theotonicae und die „Italici“ in die Banderiae Italicae eingetheilt werden sollen. Die ausschliessliche Bevorzugung der Italiener, heisst es in der Urkunde, sei gegen die Staatsraison, welche von Anfang an gewollt habe, dass zum grösseren Nutzen und zur grösseren Sicherheit dort „ultramontane“, Deutsche und Italienische Reiter seien (— „quod est contra intentionem terrae, quae a principio voluit, quod ibi essent equites ultramontani, Theotonici et Italici pro majori utilitate nostra et securitate“). Diess kann wohl nur so gedeutet werden, dass unter den Ultramontani die damals in allen grösseren Städten Italiens zu findenden Deutschen Reisläufer von jenseit der Alpen, unter den Theotonici und Italici aber die einheimischen Deutschen und Italiener zu verstehen sind. Die Venetianische intentio terrae liess also noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Treviso die Deutschen für gleichberechtigt gelten und wehrte einer Übervortheilung derselben von Seite der Italiener. G. B. Aloise Semenzi, der Beschreiber der Provinz Treviso in Cantù's „Grande Illustrazione del Lombardo-Veneto“, will auch (Bd. V, 2, p. 704) den Namen

auch Ketzer, slapper im Comaskischen ein schmutziger Mensch, slaparl im Brescianischen ein Mensch, der in Alles einredet &c. Das Wort ist offenbar Deutsch; nach seiner nächsten Bedeutung kann es sich nur auf Hunde (Friaul. auch slapà, schlappen) beziehen. Sollte es anfänglich von Seite der Romanen überhaupt ein Spottname für die Langobarden gewesen sein? Diese hatten ja einst ihre Freude daran, selbst die Sage zu verbreiten, dass ihre Köpfe wie Hundeköpfe gestaltet seien.

des schön gelegenen Conegliano (urkundlich Coneglanum und Coneclanum) vom Deutschen „Königsland“ ableiten, weil dort die vielleicht schon von Kaiser Otto I. zur Einhebung der Steuern im Lande zwischen der Piave und Livenza errichtete Reichskammer gewesen sei. Gewiss ist, dass sehr viele Personennamen in älteren, Conegliano und das nördlich davon gelegene Ceneda betreffenden Urkunden ganz Deutsch klingen.

Friaul, im frühesten Mittelalter, wohl auch schon in der ältesten Zeit zwischen Fels und Meer die breite Brücke, über welche die Völker nach Italien zogen, ist heute Italienisches Land mit einer Bevölkerung, deren Dialekt mit dem Ladinischen dem mittel-Romanischen Sprachkreise angehört¹⁾. Die Romanen haben sich dort allmählich als die herrschenden über ein buntes Völkergewimmel von Illyriern, Slaven und Germanen erhoben. Über die Bedeutung, welche die Deutschen einst als nationales Element für Friaul gehabt, lässt sich Karl Frhr. v. Czörnig's umfangreichem gediegenen Werke: „Das Land Görz und Gradiska“ (Wien 1873) Manches entnehmen. Wir ersehen daraus, dass sowohl zahlreiche Deutsche D. K. -Geschlechter, wie Andechs, Eppenstein, Sponheim, Peckau, Ortenburg &c. in Friaul viele Güter besassen, als auch die angesehensten Adelsfamilien Friauls, die Artegna, Attems, Collalto, Colloredo, Cucanea, Manzano, Mels, Partistagno, Prampergo, Prodolone, Strassoldo, Valvasone, Freschi und Zucchi sich Deutscher Abkunft rühmen oder rühmten. Bis zum Falle der Hohenstaufen waren die so mächtigen Patriarchen von Aquileja fast alle Deutsche. Da gab es im Mittelalter eine Menge Deutsch benannter Burgen, welche heutzutage in Trümmern liegen oder zu stolzen Herrenhäusern umgewandelt sind, wie Gronumberg (Kronenberg), Grossenberg, Sattenberg (wohl „Schattenberg“), Soffumberg (verdorben aus „Scharfenberg“), Solimberg, Spilimberg (heute noch Schloss und Marktflecken) u. a. m. — in der Nähe des letztgenannten auch jenes Richenvelda (Reichenfeld), wo im J. 1350 der Patriarch Bertrand von seinen Feinden erschlagen wurde. Auch Städte und Orte pflegten die Deutschen häufig Deutsch

¹⁾ Auch im Friaulischen Dialekte finden sich manche Deutsche Wörter, zum Theil in älterer Form, z. B. crot, Frosch (Ahd. chrota, Kröte; der Laubfrosch heisst crot de San Pieri; d. i. St. Peterskröte, und die Kröte selbst crot malos, d. i. schädliche Kröte); dane, Tanne (theilweise); frissin, flink, frisch; gion oder glong, Glockenton (unser „Klang“); liečov, Essen, welches ein Herr seinen Arbeitern nach Beendigung einer Arbeit giebt (unser Leibkauf!); pécar, pécher, Becher (mit Deutschem Akzent); pocà, mit den Hörnern stossen (abgeleitet von Bock, Ahd. poch); rinche, Eisenring (Mhd. rinc); scáfár, safar, einer, der übereifrig ist, mit dem Verbum scáfara, safará, den Herrn spielen (unser Schaffer); spuele, Spule; vadúl, Wedel (auch Deutsche Nebenform Wadel); vignarul, Fingerhut (verdorben) — und so noch viele andere, welche auch in anderen Ober-Italienischen Dialekten vorkommen. Eine schöne Erinnerung an die Langobarden bewahren die Wörter uadie oder uadium, Verlobungsring, Verlobungsgeschenke, und uadijá — uadijá — vuadijá, verloben, heirathen.

zu benennen, wie Schönfeld (Tolmezzo), Neumarkt (Monfalcone), Fidelsdorf (Biglia am Coglio), Peuschelsdorf (Venzzone), Haseldorf (Nogareto) u. a. m., oder die fremden Namen der Deutschen Zunge anzupassen, wie Weiden (Udine, ein Name, der möglicherweise auch Deutschen Ursprungs sein kann), Clemaun (Gemona, einst Claudia Emona) u. a. m. Gemona war einst der Mittelpunkt für den Handel nach Deutschland; man sprach dort eben so Deutsch, wie Friulisch. Es mag daran erinnert werden, dass dort auch im 13. Jahrhundert ein Dichter lebte, welcher in Deutscher und Romanischer Sprache dichtete, nämlich Thomasin von Zirkläre (oder der Cerklaer, Ital.: Tommaso dei Cerchiari, geb. 1185), Verfasser des Lehrgedichtes: „Der Welische Gast“. Auf dem Schlosse Grafenberg bei Görz oder auf Soffumberg, vielleicht abwechselnd auf beiden, schrieb Hartmann von der Aue gegen Ende des 12. Jahrhunderts seine Gedichte, namentlich seinen Erek. Auf Soffumberg soll es auch gewesen sein, wo der Patriarch Wolfger im J. 1214 den ihn als alten Bekannten besuchenden Dichter Walther von der Vogelweide gastlich bewirthete.

Noch manche andere einschlägige Angaben liessen sich Czörniug's trefflichem Werke entnehmen. Über die ehemalige Deutsche Benediktiner-Abtei Mosach (Ital.: Moggio) an der Fella hat Bergmann im „Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen“ (1849, II. Bd., 1. und 2. Heft) interessante Mittheilungen gemacht. Diese Abtei wurde um das Jahr 1100 vom Patriarchen Ulrich I., welcher zugleich Abt von ~~...n~~ war, unter dem Namen der Heiligen Gallus, Magnus und Othmar gegründet und mit Deutschen Mönchen aus St. Gallen besetzt. Sie bestand bis nach 1400, worauf sie in eine Commende verwandelt wurde. Auch das Stift Freising hatte an verschiedenen Orten in Venetien Besitzungen, welche theils aus einer Schenkung des Kaisers Otto I., theils von einem „Latinus“ Turisind (um 1060) herrührten¹⁾.

Wenden wir nun den Blick noch einmal zurück auf das Thal der Brenta, so finden wir auch nördlich von Bassano für Solagna die einstige Anwesenheit von Deutschen urkundlich bezeugt. Laut einer Urkunde vom Jahre 917 schenkte König Berengar dem Bischofe Sibiko von Padua Solagna mit der richterlichen Gewalt sowohl über die Deutschen, als auch über die anderen Leute (— „omnem judicariam potestatem tam Germanorum, quam aliorum hominum, qui nunc in predicta valle habitant vel habitatutri sunt“ (Verci III, doc. 1). Nach Ansicht der Cimbrischen Geschichtschreiber Dal Pozzo und Bonato wären auch die

¹⁾ Vgl. Zahn, J.: Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis (Fontes rerum austriacarum), Wien 1870—1871, an verschiedenen Stellen, besonders III. Bd., p. 9—10. Auffällig ist der ähnliche Klang im Namen der volkreichen Ortschaft Frisanco bei Maniago, wo aber Freising nie Besitz hatte.

durch ihren Bilderhandel bekannten Bewohner des in Tirol gelegenen Tesino-Thales einst Cimbern gewesen (die alten Gemeindegrenzen der Siebenberger reichten einst ohnehin bis zur Brenta und bis vor Leviko hinauf) und hätte sich in diesem Thale die alte längst abgekommene Tracht der Weiber in den sieben Gemeinden noch bis heute erhalten. Die ganze Gemüthsart der Tessinesen oder, wie sie Cimbrisch heissen, der Taseiner, stimmt zu jener der Cimbern. Die Sache wird sehr beglaubigt durch zwei in halb-Cimbrischem Deutsch abgefassste Schreiben, welche die Gemeinde Tasein, wie es scheint, im Jahre 1514 an den Kaiser Max I. richtete!). Das ebenfalls zu Tirol gehörige Doppelthal Primiero (Primör) war Anfangs nur schwach bevölkert, bis ihm der im 15. Jahrhundert in Aufschwung kommende Bergbau Deutsches Knappenvolk zuführte, welches eine eigene Gemeinde mit einem frei gewählten Bürgermeister und mit Deutscher Seelsorge bildete. In der alten mit Emblemen des Bergbaues bunt bemalten Knappenkirche zu Fiera befanden sich auch sechs gemalte Wappenschilder der Bergherren mit deren Namen, welche alle Deutsch waren (Ruest, Sweis, Woest, Neyent, Brandis und Romer)²⁾. Die Jurisdiktion über Primiero hatte seit dem Jahre 1401 das Deutsche Herregeschlecht der Welsperg, welche auch heute noch dort ihre Besitzungen haben. Ähnliches wie von Primiero lässt sich des Bergbaues wegen von Agordo vermuten, ein Name, welcher (mit dem Ton auf der ersten Silbe) ganz un-Italiénisch klingt und dessen gewöhnliche Ableitung vom Mhd. égerte = unbebautes Land viel für sich hat. Der drei Deutschen Enklaven Bladen (Ital.: Zappada), Sauris und Tischelwang (Timau) ist schon kurz erwähnt worden. Bladen besteht aus zwölf Dörfchen mit 1200 Einwohnern, deren Vorfahren vor 700 Jahren aus Villgraten im Puster-Thal vor einem übermuthigen Dynasten in diesen stillen Bergwinkel geflohen sein sollen. Die mehr den Friulanern als den Bladnern gleichenden Bewohner des schwer zugänglichen Bergortes Sauris (Deutsch: „die Zahre“), an Zahl etwa 800, hält Bergmann für einen Überrest der alten Deutschen Bevölkerung Friauls³⁾. Die Tischelwanger waren ursprünglich Bergknappen, welche aus Kärnten kamen und im Dienste eines Venetianischen Edelmannes auf Gold, Silber und Blei gruben.

¹⁾ Beide Schreiben sind abgedruckt in Joseph Chmel's „Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit“, Bibliothek des Litorar. Vereins in Stuttgart 1845, Bd. X, S. 413 ff. Die Taseiner wollen darin dem Kaiser „klagende ertzellen, wie das von alter her die selbigen alzaitt traw und geborsam Diener des Hauss von Österreich gewesen und noch sindt mitsamt der graffschafft Tiroll und des zw beschirmen leib und gut nis gespart, wollens auch, wo es not ist, in zkunftigen zaitten nit sparen“ &c.

²⁾ Vgl. Montebello a. a. O., S. 439 und 445.

³⁾ Vgl. über einen Besuch bei den Deutschen Bladnern und Zahern im Sommer 1876 Dr. Mupperg, Deutsche Enklaven in Italien in Geogr. Mitth. 1876, S. 350 ff.

Ob das Deutsche Element der dreizehn Gemeinden einst auch über seine Grenzen hinaus nach Süden reichte, muss beim Mangel an bestimmten Nachrichten dahin gestellt bleiben. Deutsche Spuren sind im weinberühmten Val Puli-cellia nachgewiesen worden; Marco Pezzo wollte auch von einstigen Cimbern jenseit des Monte Baldo gegen den Gardasee hin wissen. Sollte aber Verona, das alte viel besungene Bern der Deutschen — ein Name, welcher noch heute im Munde der letzten Cimbern zu Ghiazza und Campo fontana wieder klingt. — nicht auch einst so ziemlich Deutsch gewesen sein? War es nicht Theodorich's Königsstadt, auch später von den Langobarden, Franken und den Deutschen Kaisern stets bevorzugt? Von Interesse ist es, die Namen der Bischöfe von Verona in ihrer Reihenfolge zu betrachten. Die ersten 28 Bischöfe bis 586 waren, wenn der Vorsatz „San“ nicht ein blosses Compliment sein soll; lauter Heilige mit Römischen Namen; sogar ein heiliger Senator und ein heiliger Lupus sind darunter. Nach vier Zwischenmännern folgen wieder sieben Heilige mit Römischen Namen, bis nach dem Jahre 700 mit Sigibert der erste Germane auftritt. Von dem im Jahre 802 verstorbenen Egino, dem Oheim des Königs Pipin, an bis 1200 erscheinen fast nur Bischöfe mit Deutschen Namen; von 1070—1118 werden sieben Bischöfe in ununterbrochener Reihe ausdrücklich als Deutsche bezeichnet. Nach 1300 verschwinden Deutsche Namen gänzlich; später machen sich Venetianische Namen, wie Cornaro, Valier, Giustiniani, Pisani u. a. geltend.

Wenn man nach dem vorausgehend Gesagten das ganze Gebiet von der Etsch bis zum Meere und zum Isonzo noch einmal überblickt, so wird man, worauf auch Attlmayr aufmerksam gemacht hat, es nicht bloss vom Standpunkt der Politik aus, sondern auch in Hinsicht auf die Nationalität begreiflich finden, dass Kaiser Otto I im Jahre 952 jenes ganze Gebiet, die Marken Verona und Aquileja vom Königreich Italien trennte und zum damals noch mit Baiern vereinigten Herzogthum Kärnten, also zu Deutschland schlug, welches damals wirklich auch nach seinem nationalen Bestande vom Meere zum Meere reichte. In der Mark Verona war auch Trient inbegriffen.

Wesentlich anders liegt die Sache im westlichen Ober-Italien. Von Salurn abwärts giebt es von der Etsch westlich bis zu den Deutschen Sporaden am Monte Rosa, so weit Lombardisches Volksthum reicht, keine einzige Deutsche Enklave, denn die vier oben genannten Deutschen Dörfer des Nonsberges sind eigentlich keine Enklaven, sondern hängen über den Gampen-Pass hin mit den Deutschen in Ulten zusammen. In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters mag es allerdings an Deutschen Ortschaften und Sprachinseln auch in der Lombardei nicht gefehlt haben.

Zeugen derselben sind wohl noch die zahlreichen Ortsnamen mit dem Ausgange — engo (unser — ingen), über welche Giovanni Fleccchia, ein tüchtiger, auch mit einschlägigen Deutschen Werken (Fürstemann) vertrauter Forscher, geschrieben hat¹⁾. Dieselben finden sich in grosser Zahl — über 200 —, besonders in der Lombardei und in Piemont, zerstreut hier und da auch in Ligurien, in der Ämilia, in Toskana und in der Italienischen Schweiz. Fleccchia spricht davon nur ungefähr vierzig, weist aber auf die im westlichen Ober-Italien und in Toskana ungemein zahlreichen Familiennamen auf — inghi und — enghi hin. Das Suffix — engo tritt jedoch nicht nur an Deutsche, sondern auch an Lateinische Stämme, wie z. B. in Romanengo, Salvagnengo &c. In Deutschland hat Dr. Ludwig Steub auf diese Namen und auf verschiedene in Italien und Deutschland gleiche Bildungsformen derselben aufmerksam gemacht, wie z. B. Ghislarengo und Geiselhöring, Gossolengo und Gössling, Gottolengo und Göttling, Pozzolengo und Pötzling &c. Auch Friedrich Bluhme weist in seiner Schrift: „Die gens Langobardorum und ihre Herkunft“ (Bonn 1868, II. Heft, S. 44), auf diese Namen hin und bemerkt dazu, dass sie auf Dependenzen älterer nahe gelegener Orte hinweisen dürften, etwa wie am Rheine neben dem Hauptorte noch öfter ein neu angesiedeltes — hausen (Lorchhausen, Goarshausen) zu finden sei. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Ansicht könnte nur durch nähere Untersuchung dargethan werden.

Da in den Lombardischen Bergthälern an vielen Orten einst Bergbau getrieben wurde, so dürften die sonst unvermeidlichen Deutschen Bergknappen wohl auch dort nicht gefehlt haben. Weit berühmt waren die Eisenerzgruben in Val Trompia, wo schon die Langobarden den Bergbau eröffnet zu haben scheinen; ein Aufstand der Bergleute im Jahre 811 wurde blutig niedergeschlagen. Auch in Valcamonica war der Bergbau einst blühend, es ist mir jedoch Näheres darüber nicht bekannt. Nur möchte ich auf mehrere Ortsnamen hinweisen, welche auffällig an das Deutsche anklingen, wie Darfo an „Dorf“, Anfuro (hoch gelegen) an „Anfuhr“ (von Erzgängen), Erbanno, Sitz des mächtigen Herrengeschlechtes der Federici, an „Heerbann“, Esine an „Essen“ (Schmiedewerkstätten), Lando an „Land“, Borno an „Born“ (Brunnen); Cimbergo wird wohl der „Berg“ des darunter bei Capo di Ponte gelegenen Cemmo sein. Doch können diese Anklänge immerhin täuschen und es würde Näheres erst durch das Studium von Urkundensammlungen und von Orts- und Thalgeschichten, an denen die Lombardei

¹⁾ Vgl. Giovanni Fleccchia, Di alcune forme dei nomi locali dell'Italia superiore. Dissertazione linguistica. Turin 1871. Der Verfasser behandelt darin die Ortsnamen auf — ago, — asco, — ate und — engo, letztere p. 94—101.

überreich ist, zu erweisen sein¹⁾). Es genüge, schliesslich noch auf die an der Französisch-Italienischen Sprachgrenze am Monte Rosa gelegenen Deutschen Sprachinseln hinzuweisen, welche durch Albert Schott's Buch: „Die Deutschen Kolonien in Piemont, ihr Land, ihre Mundart und Herkunft“ (Stuttgart und Tübingen 1842) bekannt geworden sind.

VII. Wenn wir nach allen diesen Exkursen wieder auf die heutige Deutsch-Italienische Sprachgrenze zurückblicken, so müssen wir schmerzlich erstaunen über die Massen Deutschen Volksthumes, welche, von unserem Nationalkörper abgerissen, von Italien absorbirt worden sind. Süd-Tirol und Lombardo-Venetien sind für die Deutsche Nation im Süden, was Elsass, Lothringen und Burgund im Westen —, dort wie hier sehen wir den Fluch verkörpert, welchen eine fast 2000jährige innere Zerrissenheit und Schwäche über uns gebracht hat.

Das im Süden untergegangene Deutsche Element ist allerdings hauptsächlich dem drückenden Gewichte natürlicher Verhältnisse erlegen, welche es nur hätte überwinden können, wenn wir Deutschen schon von allem Anfang an als Nation einheitlich organisirt gewesen wären. Es war auf den natürlichen Verkehr mit dem Süden angewiesen; nach Süden münden alle diese Gebirgsthäler, nach Süden führen die Strassen, im Süden ist jene „opulentia soli“, welche, wie schon der Bischof Enodius von Pavia einst dem Ostgothen-König Theodorich zurief, die ihrem nordischen Vaterlande glücklich entflohe „Alemanniae generalitas intra Italiae terminos inclusa“ in Ruhe geniessen zu können hoffte. Wie in ähnlichen Fällen überall, unterlagen die Starken, nachdem sie über die Schwachen mit dem Schwerte gesiegt, der Kultur der Besiegten und opferen derselben ihre Sprache und Nationalität, wenn auch nicht, ohne dem fremden Element durch mannigfache Umgestaltung ihr Wesen und ihre Erinnerung aufzuprägen. Das ganze kräftige nationale Wesen Ober-Italiens, wie es

¹⁾ Zufällig liegt mir eine im Jahre 1874 in Bergamo erschienene Beschreibung der im Thale des Brembo gelegenen grossen Berggemeinde Serina von Dr. Luigi Carrara Zanotti vor, in welcher zu lesen steht, dass nach einer unerschütterlich feststehenden, auch durch authentische Dokumente erhärteten Volksmeinung zwei Deutsche aus Innsbruck, „grossherzige Männer“ (magnanimi viri) die Gründer und Erbauer von Serina gewesen seien. Da dies schon um das Jahr 800 n. Chr. geschehen sein soll, Innsbruck aber eigentlich erst viel später in der Geschichte erwähnt wird, auch die Namen der beiden Männer, nämlich Ceronius und Carrerius, nicht recht Deutsch klingen, so ist diese Angabe wohl nicht wörtlich zu nehmen und deutet nur etwa darauf hin, dass die ersten Ansiedler in Serina Deutsche gewesen sein mögen. Die Ortsnamen sind Italienisch; Deutsch können davon sein: Grimaldo, jetzt Grimoldo, die älteste Fraktion der Gemeinde, Albon (Berg) und Faligher (Weiler), welch' letzter Name in Deutsch-Tirol (Lech-Thal) als Familienname häufig ist. Ich bin aber schuldig, dem Leser den Grund anzugeben, warum ich dieser Einzelheit hier erwähnt habe: Serina war Heimath und Geburtsort sowohl vieler angesehener Männer aus dem Geschlechte der Carrara, als auch des Italienischen Historikers Girolamo Tiraboschi und des Malers Jacopo Palma il vecchio!

heute reformatorisch auf den faulen Süden wirkt, ist aus der lange gährenden Mischung der alten einheimischen mit den Germanischen Elementen hervorgegangen. Wir können geradezu stolz sein auf unsere enge Blutsverwandtschaft mit dem durch und durch kernhaften und tüchtigen Volke der Lombarden, wenn auch unsere politische Zwangsehe keine glückliche gewesen ist. Insofern können wir uns mit dem Gang der Geschichte trotz aller Schädigung unseres Nationalkörpers versöhnen. Aber traurig bleibt es doch, dass es nach Christus noch über 1700 Jahre dauern musste, bis Deutschland in seiner geistigen Bildung und nationalen Literatur sich auf eine solche Höhe erschwang, dass der Odem derselben belebend und erwärmend nun zu allen, auch den entferntesten Gliedern der Nation zu dringen vermag. Was hatte Deutschland im späteren Mittelalter und noch in der Neuzeit der seit dem 13. Jahrhundert herrlich aufblühenden Italienischen Sprache und ihrer reichen Literatur entgegen zu stellen? Eine rauhe, ungelene, mit Fremdwörtern angefüllte Sprache, eine verwilderte, neben wenig Gutem mit hässlichen Auswüchsen aller Art überladene Literatur!

Der Zauber der Italienischen Sprache, die Schätze ihrer Literatur würden allein nicht mächtig genug gewesen sein, die Deutschen im Süden ihrer angestammten Sprache und ihrer Nationalität zu entfremden; dazu bedurfte es eines noch mächtigeren Faktors. Dieser war die Kirche; sie ist die Hauptträgerin der Romanisierung gewesen und geblieben. Dass die Deutschen im Vicentinischen auf den Bergen wie in der Ebene auch der Kirche gegenüber lange und energisch an ihrer Nationalität festhielten, beweist mehr als Alles der Umstand, dass sie ihre Priester aus Deutschland beriefen. Mit dem Italienischen Priester — das mochten sie nur zu lebhaft empfinden — zog auch die Italianisierung in die Deutsche Gemeinde ein. Mit welchen Kämpfen, mit welchem Kostenaufwande müssen solche Berufungen verbunden gewesen sein? Wenigstens dauerte es für die Berggemeinde Malo, wie oben erwähnt worden, von 1388 bis 1407, also fast zwanzig Jahre, bis sie ihre Trennung von einer Italienisch gewordenen Kirchengemeinde durchsetzte. Dabei lässt sich noch als wahrscheinlich annehmen, dass manche dieser aus Deutschland kommenden Priester, natürlich im 15. Jahrhundert, wo unter dem Klerus eine so grosse Verdorbenheit herrschte, mitunter recht unsaubere Individuen gewesen seien. Auch diess nahm ein Ende, als in Deutschland die kirchliche Reformation eintrat, deren Geist besonders auch im Vicentinischen und Paduanischen gewaltig aufregend wirkte und viele hervorragende Geister in ihre Wirbel zog; war ja doch Vicenza auch die Wiege des Socinianismus. Seit jener Zeit vernahmen die Deutschen Venetiens und Wälsch-Tirols das Wort

Gottes nur dann noch in ihrer Muttersprache, wenn sie einheimische Priester hatten und diese trotz Italienischer Bildung noch ein Herz für die Heimath bewahrten. In Wälsch-Tirol war diess nicht immer der Fall; da wird z. B. von einem solchen Priester Deutschen Namens und Deutscher Herkunft erzählt, dass er im Thale Terragnuol bei Roveredo den Alten einen Eid darauf abforderte, mit den Jungen nicht mehr Deutsch sprechen zu wollen. Was würden wir nicht über die brutale Vergewaltigung des Deutschthums im Süden zu hören bekommen, wenn all' die Hunderttausende von vergessenen Gräbern sich öffneten und die Wiedererwachenden uns erzählen könnten, mit welchen Mitteln man sie verwälscht habe!

Allerdings lag es von jeher im Interesse der Deutschen wie später der Österreichischen Politik, in Wälsch-Tirol, das Deutsche und reichstreue Element möglichst zu erhalten. Nur eine solche Bedeutung konnte zunächst die Maassnahme Kaiser Konrad's II. haben, als er im Jahre 1027 die vom früheren Verbande mit der Markgrafschaft Verona abgelöste Grafschaft Trient dem dortigen Bischofe Ulrich verlieh, welcher damit in die Reihe der Deutschen Reichsfürsten eintrat¹⁾). Kaiser Friedrich I. suchte in Trient jedes Gelüste, es den Lombardischen Städten nachzuthun, dadurch zu ersticken, dass er im Jahre 1182 der Stadt ihre Consuln nahm und sie für eine Stadt Deutschlands erklärte, welche unter der Regierung ihres Bischofes dem Reiche treu und ergeben sein sollte. Von den Bischöfen Trients selbst, welche meist Deutsche waren, hat besonders Friedrich v. Wangen (1207—1218) im Sinne der Deutschen Reichspolitik gewirkt, indem er die rebellischen Vasallen züchtigte, den Bergbau hob und zur Bebauung noch öder Berggegenden Deutsche Ansiedler herbeizog, was besonders in Folgarei²⁾ der Fall war. Die Vogtei der Grafen von Tirol bildete sich allmählich zur landesfürstlichen Oberhoheit aus und schloss den Süden immer fester an den Norden. Die Habsburgische Politik war, seit Tirol im Jahre 1363 zu Österreich gekommen, die entschiedenste Gegnerin der wachsenden Macht Venedigs, welche im 15. Jahrhundert ihre Grenzmark bis nahe an die Thore Trients vorschob; die Liga von Cambray, welche diese Macht brach und die Venetianer zum Rückzug aus Tirol zwang, war ja vorzugsweis ein Werk des Kaisers Max I. Man suchte alle nicht-Tirolischen Italiener von allen wichtigeren Stellen, wie es jene von Hauptleuten in festen Orten und Burgen und von Lehens-

¹⁾ In seiner trefflichen Schrift: „Über die staatsrechtlichen Beziehungen des Italienischen Landesteiles von Tirol zu Deutschland und Tirol“ (Innsbruck 1864, Programm der K. K. Oberrealschule) hat Joseph Durig unzweifelhaft nachgewiesen, dass das Fürstenthum Trient seit dem Jahre 1027, in welchem es als geistliches gestiftet wurde, zu Deutschland, nicht zu Italien gehörte. Von 952—1027 hatte dasselbe als ein Theil des Herzogthums Kärnten ohnehin schon unzweifelhaft zu Deutschland gehört.

trägern waren, durchaus fern zu halten. Auch in kirchlicher Hinsicht wollte man in Trient dem Deutschen Elemente das Übergewicht wenigstens äusserlich sichern. Auf Andringen der Regierung verordnete Papst Sixtus IV. (1471—1484), dass von den achtzehn Trierter Domherren stets zwei Drittel entweder Deutsche oder Österreichische Unterthanen oder doch mindestens Vasallen des Hauses Österreich und des Fürstbischofes von Trient sein sollten. Nach allerlei Modifikationen blieben nach einem Indulte des Papstes Benedikt XIV. vom Jahre 1745 noch zehn Domherren, welche rein Deutscher Geburt oder der Deutschen Sprache hinreichend kundig sein sollten. Wie der Leser schon aus diesen „oder“ leicht abnehmen kann, war Alles, was die Regierung da bei der Kirche erreichte, nur Spiegelfechterei und hinderte nicht, dass die Italienische Sprache als Kirchensprache in alle Deutschen Gemeinden eingeführt wurde und bis heute eingeführt geblieben ist. Dass der Deutsche Volkstheil darunter auch in sittlicher Hinsicht schweren Schaden litt, kümmerte die sprachlichen Vergewaltiger in der Trierter Kurie nicht im mindesten.

Was so durch mitunter ohnehin zweifelhafte Mittel gerettet werden sollte, wurde in der langen Zeit der Gegenreformation durch die katholische Staatspolitik, welche eine Unmasse Wälscher Elemente über die Deutschen Länder Österreichs ergoss, in hohem Grade gefährdet und geschädigt. Der Andrang des Romanischen Elementes überflutete besonders Tirol. Innsbruck gewann bis über die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinaus das Ansehen einer nahezu Italienischen Stadt mit Italienischen Hofleuten, Künstlern, Priestern und Mönchen. Namentlich wirthschaftete dort unter der Italienerin Claudia von Medicis, eine so treffliche Regentin und Frau sie auch selbst war, ein durch und durch Italienischer Höfstaat in unerträglicher Weise; als endlich der zweite Sohn derselben, Erzherzog Sigmund Franz, der tollen Wälschen Wirthschaft ein Ende zu machen versuchte, musste er, wie die Volksmeinung standhaft behauptete, von seinem Italienischen Leibarzt vergiftet, kaum 35 Jahre alt, im Jahre 1665 eines frühen Todes verbleichen. Das Italienische Element blieb aber beim Hofe in Wien bis zur schmerzlichen Erfahrung des Jahres 1848 das bevorzugte; im 17. Jahrhundert war dort Italienisch und Spanisch die Hofsprache. Kaiser Leopold I. hatte nur Italienische und Spanische Beichtväter; ich schreibe diess nicht etwa dem schmähsüchtigen Hormayr, sondern dem Tiroler Pater Beda Weber nach, welcher es wohl wissen musste und uns in seinem Buche: „Tirol und die Reformation“ (Innsbruck 1844) eine Darstellung jenes Zeitalters geboten hat, welche an Deutlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Es ist wahrlich ein halbes Wunder, dass unter solchen Verhältnissen nicht nur der räumlich grös-

sere Theil Süd-Tirols bis heute Deutsch geblieben ist, sondern auch über denselben hinaus noch Deutsche Sprachinseln sich erhalten haben. Wer soll nicht diese Zähigkeit des Deutschen, schon seit Jahrhunderten schonungslos den feindlichsten Einflüssen preisgegebenen Volkselementes bewundern? Die Deutsche Nation hat sich wahrlich ihrer Stammgenossen im Süden vom Brenner nicht zu schämen!

In der Gegenwart ist allerdings die Stellung der Deutschen zu den Italienern in Einem Punkte verändert. Der Deutsche hat seine gebildete kräftige Sprache, welche nach dem Ausspruche des grossen Dichters sogar für ihn „dichtet und denkt“, er hat seine reiche Literatur, welche ihm geistigen Halt giebt, auch in der Fremde, so dass man jedem Auswanderer mit den Worten des Tirolischen Dichters Hermann v. Gilm zurufen kann:

„Du sollst, dass dir ein Ort zur Heimath werde
Und du nie Fremdling seist am fremden Herde,
Die Götter wie Aeneas mit dir nehmen!“

Wm. M. Gabb's Aufnahme von Talamanca und der kartographische Standpunkt von Costa-Rica in 1877.

(Nebst Originalkarte, s. Tafel 18.)

Im Jahrgang 1869 haben wir eine klare Übersicht des geographisch-kartographischen Standpunktes von Costa-Rica und einen quellenmässigen Nachweis der Entwicklung der Kenntniss jenes Landes von 1502 bis 1869 gegeben¹⁾. Es wurde darin betont, dass die Erforschung dieses Gebietes innerhalb der nahezu 400 Jahre seit seiner Entdeckung nur ausserordentlich langsam fortgeschritten, und die gegenwärtig erlangte Summe der Kenntniss für ein Kulturland mit geordnetem Staatswesen eine höchst dürftige und unvollständige sei. Einigermaassen exakte, auf Messungen beruhende Karten begannen erst mit den in 1794 und 1836 erschienenen Darstellungen der Küste von Bauza und des Innern von Galindo, diesen reichte sich die Karte von J. Baily 1850 an, während die von Max Sonnenstern 1860 einen entschiedenen Rückschritt bezeichnete.

So stand die Sache, als wir zu jener Zeit eine neue Karte herausgaben²⁾, die Alles vereinigte, was bis 1869 zur Kenntniss des Landes geschehen war. Leidlich aufgenommen und bestimmt waren damals aber nur drei Linien: die östliche und westliche Küstenlinie, und eine einzige Linie durch das Land, von Puerto Limon über Cartago und San José nach Punta Arenas; ausserdem höchstens

¹⁾ Dr. A. v. Frantzins, Der geographisch-kartographische Standpunkt von Costa-Rica (Geogr. Mittb. 1869, S. 81—84 nebst Tafel 5).

²⁾ Tafel 5, Geogr. Mittb. 1869.

So kann und wird denn auch Deutscher Geist rings an den Marken Deutscher Sprache und Deutschen Volksthumes erwärmed, belebend und festigend wirken, dass kein Fuss breit noch Deutschen Bodens mehr verloren gehe. Oder sind wir noch nicht lange genug — der Völkerdünger gewesen?

Die noch immer ungestillte Ländergier der Italiener ist etwas Bedauerliches. Nur diess wollen wir noch bemerkten haben und betonen, dass jeder Versuch Italiens, sein Gebiet nach Norden zu erweitern, eine im Ganzen und Grossen nahezu tausendjährige Grenze zu durchbrechen droht! Eine Missachtung dieser Thatsache wird nur zur Folge haben, dass der geträumte Völkerfriede wieder zum Völkerkriege und dem Ruf der Italiener nach Süd-Tirol vom Norden her der Ruf nach der Etsch-Grenze mit Verona und Legnago antworten wird. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch heraus!

noch ein Paar vom Meere aus visirte Gipelpunkte von Bergen. Die Kartirung des Landes überhaupt beruhte nur zum geringen Theil auf mangelhaften Rekognoscirungen und provisorischen Messungen, zum grössten Theil aber auf vagen Erkundigungen; eine zusammenhängende Aufnahme im Europäischen Sinne war noch von keinem Theile des Landes ausgeführt, eine solche bisher auch noch kein dringendes Bedürfniss für die lokalen Interessen; die Bevölkerung ist noch ausserordentlich gering und die kultivirten Striche sind sehr beschränkt. Von den 185.000 Einwohnern, die man höchstens für den ganzen Staat annehmen kann, dürfen sich $\frac{1}{8}$ in der Nähe der Hauptstadt befinden, hauptsächlich zwischen Cartago und Alajuela, oder im weitesten Sinne zwischen Angostura und Punta Arenas; in den übrigen Theilen des Landes leben durchschnittlich vielleicht nur 10 Menschen auf 1 geographischen Quadrat-Meile. Undurchdringlicher Urwald bedeckt weite Strecken und der allgemeine Charakter ist der eines Gebirgslandes mit steilen schmalen Kämmen und reissenden Gebirgsbächen. Von den 1011 geographischen Quadrat-Meilen, die man auf den Flächeninhalt des ganzen Landes rechnet, sollen nur etwa 55, oder $\frac{1}{20}$, kultivirt sein.

Die erste zusammenhängende Aufnahme eines grösseren Theiles von Costa-Rica, des Gebietes Talamanca, des südöstlichen Theiles des Landes, ist die unter Professor William